



Leseprobe

George R.R. Martin

Das Lied von Eis und Feuer 04

Die Saat des goldenen Löwen

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



Seiten: 672

Erscheinungstermin: 19. September 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

Zum Buch

Bürgerkrieg zerreißt das Reich Westeros, und der junge grausame König Joffrey Baratheon hält die Schwestern Sansa und Arya Stark als Geiseln, um ihren Bruder zur Treue zu zwingen. Während die ältere Sansa versuchen will, das beste aus der Situation zu machen, entscheidet sich Arya zur Flucht. Doch der Weg zu ihrer sicheren Heimat in Winterfell ist lang, und die verschiedenen Parteien, die im Bürgerkrieg aufeinanderprallen, sind nicht die einzige Gefahr für das junge Mädchen ...



Autor

George R.R. Martin

George Raymond Richard Martin wurde 1948 in New Jersey geboren. Sein Bestseller-Epos »Das Lied von Eis und Feuer« wurde als die vielfach ausgezeichnete Fernsehserie »Game of Thrones« verfilmt. 2022 folgt der HBO-Blockbuster »House of the Dragon«, welcher auf dem Werk »Feuer und Blut« basiert. George R.R. Martin wurde u.a. sechsmal der Hugo Award, zweimal der Nebula Award, dreimal der World Fantasy Award (u.a. für sein Lebenswerk und besondere Verdienste um die Fantasy) und fünfzehnmal der Locus Award verliehen. 2013 errang er den ersten Platz beim Deutschen Phantastik Preis für den Besten Internationalen Roman. Er lebt heute mit seiner Frau in New Mexico.

GEORGE R. R. MARTIN
Die Saat des goldenen Löwen

George R. R. Martin

Die Saat
des goldenen Löwen

Das Lied von Eis und Feuer 4

Ins Deutsche übertragen
von Andreas Helweg

Vollständig durchgesehen und überarbeitet
von Sigrun Zühlke und Thomas Gießl

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1996 unter dem Titel
»A Clash of Kings« (Pages 332-728 + Appendix)
bei Bantam Dell, a division of Random House, Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

20. Auflage
Taschenbuchausgabe Juli 2011
by Blanvalet,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Copyright © 1999 by George R. R. Martin
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2000
by Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH
Published in agreement with the author c/o Ralph M. Vicinanza, Ltd.

All rights reserved
Redaktion: Marie-Luise Bezenberger
UH · Herstellung: sam
Karten U2/U3: Franz Vohwinkel
UH · Herstellung: sam
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-26821-4

www.blanvalet.de

*Für John und Gail,
in Erinnerung an das Fleisch und den Met,
die wir teilten ...*

in ein grelles rotes Samtgewand mit schwarzem Seidenfutter gekleidet, dazu hingen ein juwelenbesetzter Dolch und eine vergoldete Scheide von seinem Schwertgürtel. »Vetter«, begrüßte Tyrion ihn. »Ihr besucht mich zu selten. Welchem Umstand habe ich dies unverdiente Vergnügen zu verdanken?«

»Ihre Gnaden, die Königin Regentin, hat mich geschickt, um Euch zu befehlen, Großmaester Pycelle freizulassen.« Ser Lancel zeigte Tyrion ein scharlachrotes Band, das Cerseis Löwensiegel in goldenem Wachs trug. »Hier ist die Vollmacht.«

»Tatsächlich.« Tyrion tat das Siegel mit einer Handbewegung ab. »Ich hoffe, meine Schwester überschätzt ihre Kräfte nicht, so kurz nach ihrer Erkrankung. Es wäre ein Jammer, wenn sie einen Rückfall erlitt.«

»Ihre Gnaden haben sich erholt«, erwiderte Ser Lancel knapp.

»Das klingt wie Musik in meinen Ohren.« *Wenn gleich mir diese Melodie nicht sonderlich gut gefällt. Ich hätte ihr eine größere Dosis geben sollen.* Tyrion hatte gehofft, einige Tage länger von Cerseis Störungen verschont zu bleiben, dennoch war er über ihre Genesung nicht allzu sehr überrascht. Schließlich war sie Jaimes Zwillingsschwester. Er setzte ein freundliches Lächeln auf. »Pod, zünde das Feuer an, mir ist es hier ein wenig zu kalt. Trinkt Ihr einen Becher mit mir, Lancel? Ich finde, nach ein wenig gewürztem Wein schläft man besser ein.«

»Ich kann auch ohne Wein gut schlafen«, gab Lancel zurück. »Außerdem bin ich auf Geheiß Ihrer Gnaden gekommen und nicht, um mit Euch zu trinken, Gnom.«

Die Ritterschaft hatte den Jungen kühner werden lassen, ging es Tyrion durch den Kopf – und ebenso die traurige Rolle, die er bei dem Mord an Robert gespielt hatte. »Wein birgt so seine Gefahren.« Er lächelte, während er einschenkte. »Was Großmaester Pycelle angeht ... wenn meine Schwester sich solche Sorgen um ihn macht, hätte ich gedacht, sie würde

persönlich kommen. Stattdessen schickt sie Euch. Was soll ich davon halten?«

»Haltet davon, was Ihr wollt, solange Ihr den Gefangenen freilasst. Der Großmaester ist ein treuer Freund der Königin Regentin und steht unter ihrem persönlichen Schutz.« Ein Hohnlächeln huschte über die Lippen des Jungen; das Ganze machte ihm Spaß. *Er lernt seine Lektionen von Cersei.* »Ihre Gnaden werden dieser Gräueltat niemals zustimmen. Sie möchte Euch daran erinnern, dass *sie* Joffreys Regentin ist.«

»Und ich bin Joffreys Hand.«

»Die Hand dient«, teilte ihm der junge Ritter herablassend mit. »Die Regentin *herrscht*, bis der König das rechte Alter erreicht hat.«

»Vielleicht könntet Ihr mir das aufschreiben, damit ich es nicht vergesse.« Das Feuer im Kamin knisterte fröhlich. »Du darfst gehen, Pod«, sagte Tyrion zu seinem Knappen. Erst nachdem der Junge den Raum verlassen hatte, wandte er sich wieder an Lancel. »Noch etwas?«

»Ja. Ihre Gnaden bitten mich, Euch mitzuteilen, dass Ser Jaslyn Amwasser sich einem Befehl widersetzt hat, der im Namen des Königs erteilt wurde.«

Demnach hat Cersei Amwasser bereits befohlen, Pycelle freizulassen, und wurde abgewiesen. »Ich verstehe.«

»Sie besteht darauf, dass der Mann aus seinem Amt entfernt und wegen Verrats unter Arrest gestellt wird. Ich warne Euch ...«

Tyrion setzte den Weinbecher ab. »Von Euch höre ich mir keine Warnungen an, Junge.«

»Ser«, beharrte Lancel steif. Er griff an sein Schwert. Vielleicht wollte er Tyrion daran erinnern, dass er eines trug. »Achtet darauf, wie Ihr mit mir spricht, Gnom.« Zweifellos wollte er bedrohlich klingen, doch dieser absurde Flaum von einem Schnurrbart verdarb die ganze Wirkung.

»Oh, lasst die Finger von Eurem Schwert. Ich brauche

nur zu schreien, und im nächsten Moment ist Shagga hier und bringt Euch um. Mit einer Axt, nicht mit einem Weinschlauch.«

Lancel errötete; war er wirklich so dumm zu glauben, seine Rolle bei Roberts Tod wäre unbemerkt geblieben? »Ich bin ein Ritter ...«

»Das ist mir schon aufgefallen. Sagt mir – hat Cersei Euch zum Ritter geschlagen, bevor oder nachdem Ihr das Bett mit ihr geteilt habt?«

Das Flackern in Lancel's grünen Augen genügte als Eingeständnis. Also hatte Varys ihm die Wahrheit gesagt. *Nun, niemand kann behaupten, meine Schwester würde ihre Familie nicht lieben.* »Was denn, keine Antwort? Keine weiteren Warnungen, Ser?«

»Ihr nehmt diese schmutzigen Anschuldigungen zurück, oder ...«

»Bitte. Habt Ihr Euch schon einmal Gedanken darüber gemacht, was Joffrey tun wird, wenn ich ihm berichte, dass Ihr seinen Vater ermordet habt, um mit seiner Mutter zu schlafen?«

»So war es überhaupt nicht!«, protestierte Lancel entsetzt.

»Nein? *Wie* war es denn, bitte schön?«

»Die Königin hat mir den Starkwein gegeben! Euer eigener Vater Lord Tywin hat mir aufgetragen, alles zu tun, was sie mir befiehlt, als ich zum Knappen des Königs ernannt wurde.«

»Hat er Euch auch aufgetragen, sie zu vögeln?« *Sieh ihn dir nur an. Nicht ganz so groß, kein so hübsches Gesicht, und sein Haar ist eher sandfarben und glänzt nicht wie gesponnenes Gold, dennoch ... sogar ein schlechter Ersatz für Jaime ist besser als ein leeres Bett, nehme ich an.* »Nein, das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Ich wollte nie ... ich habe nur getan, was man mir sagte, ich ...«

»... Ihr habt jede einzelne Minute verabscheut, wollt Ihr mir das einreden? Ein hoher Rang am Hof, Ritterschaft, und des Nachts macht meine Schwester die Beine für Euch breit. Oh ja, das muss schrecklich für Euch gewesen sein.« Tyrion erhob sich. »Wartet hier. Seine Gnaden werden das hören wollen.«

Lancel's Trotz löste sich plötzlich in Luft auf. Der junge Ritter fiel wie ein verängstigter Knabe auf die Knie. »Gnade, Mylord, ich flehe Euch an.«

»Spart Euch das für Joffrey auf. Ihm gefällt es, angebettelt zu werden.«

»Mylord, es geschah nur auf Wunsch Eurer Schwester, der Königin, wie Ihr selbst gesagt habt, aber Seine Gnaden ... er würde es nicht verstehen ...«

»Soll ich dem König etwa die Wahrheit verschweigen?«

»Um meines Vaters willen! Ich verlasse die Stadt, und dann ist es, als wäre nichts passiert! Ich schwöre, ich werde die Sache beenden ...«

Es fiel Tyrion schwer, sich das Lachen zu verkneifen. »Ich glaube nicht.«

Jetzt sah der Junge verwirrt aus. »Mylord?«

»Ihr habt mich gehört. Mein Vater hat Euch aufgetragen, meiner Schwester zu gehorchen? Sehr gut, gehorcht ihr. Bleibt an ihrer Seite, sorgt dafür, dass sie Euch weiterhin vertraut, und stellt sie so oft zufrieden, wie sie es begehrt. Niemand muss irgendetwas erfahren ... solange Ihr mir die Treue haltet. Ich will wissen, was Cersei tut. Wohin sie geht, wen sie besucht, worüber sie spricht, was für Pläne sie ausheckt. Alles. Und Ihr werdet derjenige sein, der es mir erzählt, nicht wahr?«

»Ja, Mylord.« Lancel zögerte nicht eine Sekunde. Das gefiel Tyrion. »Das werde ich. Ich schwöre es. Wie Ihr befiehlt.«

»Steht auf.« Tyrion füllte den zweiten Becher und drückte ihn dem Jungen in die Hand. »Trinken wir auf unser Abkommen. Ich verspreche, dass es in der Burg keine Keiler gibt.«

Lancel hob den Becher und trank, wenn auch steif. »Lächelt, Vetter. Meine Schwester ist eine wunderschöne Frau, und Ihr tut alles nur zum Besten des Reiches. Ihr könntet bei dieser Angelegenheit viel gewinnen. Eine Ritterschaft ist gar nichts. Wenn Ihr Euch klug anstellt, werde ich Euch den Titel eines Lords verleihen.« Tyrion schwenkte den Wein in seinem Becher. »Auf jeden Fall muss Cersei Euch vertrauen. Geht zurück und sagt ihr, ich bitte sie um Verzeihung. Ihr hättet mich eingeschüchtert, ich wolle keinen Streit zwischen uns, und von nun an würde ich nichts mehr ohne ihre Zustimmung veranlassen.«

»Aber ... ihre Forderungen ...«

»Ach, Pycelle schenke ich ihr.«

»Wirklich?« Lancel war erstaunt.

Tyrion lächelte. »Ich lasse ihn morgen frei. Gern würde ich schwören, dass ihm kein einziges Haar gekrümmt wurde, doch entspricht das nicht ganz der Wahrheit. Immerhin geht es ihm nicht allzu schlecht, auch wenn ich mich für seine Robustheit nicht verbürgen mag. Die schwarzen Zellen sind kein gesunder Aufenthaltsort für einen Mann seines Alters. Mag Cersei ihn als Schoßhündchen behalten oder zur Mauer schicken, mir ist es einerlei, nur möchte ich ihn nicht mehr im Rat sehen.«

»Und Ser Jaslyn?«

»Erzähl meiner Schwester, Ihr glaubt, dass Ihr ihn auf Eure Seite ziehen könnt, wenn sie Euch nur ein wenig Zeit lässt. Das sollte sie für eine Weile zufriedenstellen.«

»Wie Ihr befiehlt.« Lancel trank seinen Wein aus.

»Eines noch. Da König Robert tot ist, wäre es höchst peinlich, wenn seine trauernde Witwe plötzlich mit einem Kinde schwanger ginge.«

»Mylord, ich ... wir ... die Königin hat mir befohlen, nicht zu ...« Seine Ohren nahmen das Scharlachrot der Lennisters an. »Ich ergieße meinen Samen auf ihren Bauch, Mylord.«

»Ein hübscher Bauch, daran will ich nicht zweifeln. Be-

feuchtet ihn, so oft Ihr wünscht ... bloß achtet darauf, dass Euer Tau nirgendwo anders landet. Ich möchte keine weiteren Neffen, ist das klar?«

Ser Lancel verneigte sich steif und verließ den Raum.

Tyrion gestattete es sich, einen Augenblick lang Mitleid für den Jungen zu empfinden. *Noch so ein Narr und ein Schwächling dazu, aber was Cersei und ich ihm antun, hat er nicht verdient.* Glücklicherweise hatte sein Onkel Kevan noch zwei weitere Söhne, denn dieser würde das Jahr vermutlich nicht überleben. Cersei würde ihn sofort töten lassen, wenn sie von dem Verrat erfuhr. Und falls die Götter Gnade gewährten und Cersei es aus welchem Grund auch immer nicht tat, hätte Lancel's letztes Stündchen an dem Tag geschlagen, an dem Jaime Lennister nach Königsmund zurückkehrte. Die Frage war nur, ob Jaime ihn aus Eifersucht ermordete oder Cersei ihn umbrachte, damit Jaime erst gar nicht davon erfuhr. Tyrion würde sein Silber eher auf Cersei setzen.

Ruhelosigkeit hatte ihn gepackt, und er wusste, heute Nacht würde er keinen Schlaf mehr finden. *Auf jeden Fall nicht hier.* Podrick Payn schlief auf einem Stuhl vor dem Solar, und Tyrion rüttelte ihn an der Schulter. »Ruf Bronn und dann lauf hinunter zu den Stallungen und lass zwei Pferde satteln.«

Der Knappe riss die verschlafenen Augen auf. »Pferde?«

»Diese großen braunen Tiere, die so gern Äpfel fressen. Bestimmt hast du schon einmal eins gesehen. Vier Beine und ein Schweif. Aber zuerst holst du Bronn.«

Der Söldner erschien kurze Zeit später. »Wer hat Euch denn in die Suppe gepisst?«, fragte er.

»Cersei, wie immer. Man sollte meinen, ich hätte mich inzwischen an diesen Geschmack gewöhnt, aber was soll's. Meine liebe Schwester scheint mich mit Ned Stark zu verwechseln.«

»Ich habe gehört, der soll etwas größer gewesen sein.«

»Aber nicht mehr, nachdem Joff ihm den Kopf hat abschla-

gen lassen. Du solltest dich wärmer anziehen, die Nacht ist kalt.«

»Gehen wir aus?«

»Sind alle Söldner so schnell von Begriff wie du?«

Die Straßen der Stadt waren gefährlich, doch mit Bronn an seiner Seite fühlte sich Tyrion sicher. Die Wachen ließen ihn durch ein Seitentor in der Nordmauer hinaus, und sie ritten die Schattengasse hinunter zum Fuß von Aegons Hohem Hügel und dann weiter durch die Schweinestraße, vorbei an geschlossenen Fensterläden und Fachwerkhäusern, deren Giebel sich so weit vorneigten, dass sie sich beinahe berührten. Der Mond schien ihnen zu folgen und spielte hinter den Schornsteinen mit ihnen Verstecken. Außer einem alten Weib, das eine tote Katze am Schwanz trug, begegneten sie niemandem. Die Alte warf ihnen einen ängstlichen Blick zu, als fürchte sie, die beiden würden ihr Abendessen stehlen, und verschwand ohne ein Wort in einem düsteren Winkel.

Tyrion dachte über die Männer nach, die vor ihm die Hand gewesen waren und die unter Beweis gestellt hatten, dass sie es mit den Listen und Schlichen seiner Schwester nicht aufnehmen konnten. *Wie denn auch? Solche Männer ... zu ehrlich zum Leben, zu edel zum Scheißen. Cersei verschlingt solche Narren zum Frühstück. Meine Schwester kann man nur schlagen, indem man ihr Spielchen mitspielt, und darauf hätten sich die Herren Lords Stark und Arryn niemals eingelassen.* Wen wunderte es da, dass beide tot waren, während sich Tyrion Lennister noch nie zuvor so lebendig gefühlt hatte. Mochten ihn seine verkrüppelten Beine auch zu einem grotesken Narren machen, den beim Erntetanz alle angafften, *diesen* Tanz beherrschte er.

Trotz der späten Stunde ging es im Bordell noch lebhaft zu. Chataya begrüßte ihn freundlich und geleitete die beiden in den Schankraum. Bronn ging mit einem dunkelhaarigen Mädchen aus Dorne nach oben, doch Alayaya hatte zu tun.

»Sie wird sich freuen, dass Ihr hier seid«, sagte Chataya. »Ich lasse das Turmzimmer für Euch vorbereiten. Würde Mylord einen Becher Wein trinken, während er wartet?«

»Er würde«, antwortete er.

Der Wein war im Vergleich zu den edlen Tropfen vom Arbor, die ihm sonst eingeschenkt wurden, ein armseliges Ge-
söff. »Ihr müsst verzeihen, Mylord«, entschuldigte sich Chataya. »In letzter Zeit bekommt man keinen guten Wein mehr, gleich zu welchem Preis.«

»So ergeht es Euch gewiss nicht allein, fürchte ich.«

Chataya leistete ihm kurz Gesellschaft, ehe sie sich entschuldigte und davonschwebte. *Eine wunderbare Frau*, dachte Tyrion und sah ihr nach. Selten hatte er bei einer Hure derartige Eleganz und Würde erlebt. Sie selbst betrachtete sich eher als eine Art Priesterin. *Vielleicht liegt darin das Geheimnis. Es geht nicht so sehr darum, was wir tun, sondern darum, warum wir es tun.* Der Gedanke tröstete ihn.

Einige der anderen Gäste warfen ihm verstohlene Seitenblicke zu. Als er sich das letzte Mal aus der Burg gewagt hatte, hatte ihn ein Mann angespuckt ... nun, er hatte es versucht. Stattdessen hatte er Bronn getroffen, und in Zukunft würde er ohne Zähne spucken müssen.

»Fühlen Mylord sich ungeliebt?« Reigen setzte sich auf seinen Schoß und knabberte an seinem Ohr. »Ich wüsste ein Mittel dagegen.«

Lächelnd schüttelte Tyrion den Kopf. »Du bist zu schön für Worte, Süße, aber ich habe mich an Alayayas Kuren gewöhnt.«

»Meine habt Ihr noch nicht *probiert*. Mylord wählen immer nur Yaya. Sie ist gut, aber ich bin besser, wollt Ihr es nicht ausprobieren?«

»Beim nächsten Mal vielleicht.« Zweifellos hatte Reigen etwas zu bieten. Sie war ein munteres Mädchen mit Sommersprossen und einer Stupsnase, und ihr dichtes rotes Haar hing ihr bis zur Hüfte herab. Doch Shae wartete auf ihn.

Kichernd schob sie die Hand zwischen seine Schenkel und liebte ihn durch die Hose. »Ich glaube, *er* will gar nicht bis zum nächsten Mal warten«, verkündete sie, »er will herauskommen und meine Sommersprossen zählen.«

»Reigen.« Alayaya stand in durchscheinende grüne Seide gehüllt, düster und kühl in der Tür. »Seine Lordschaft möchte zu mir.«

Tyrion löste sich sanft von dem anderen Mädchen und stand auf. Reigen schien es nichts auszumachen. »Nächstes Mal«, erinnerte sie ihn. Sie steckte einen Finger in den Mund und saugte daran.

Während ihn das schwarzhäutige Mädchen die Treppe hinaufführte, erklärte es: »Die arme Reigen. Sie hat noch vierzehn Tage Zeit, um Mylord zu verführen. Sonst verliert sie ihre schwarzen Perlen an Marei.«

Marei war ein kühles, blasses und zartes Mädchen. Tyrion war sie ein- oder zweimal aufgefallen. Grüne Augen, Haut wie Porzellan, langes glattes, silbriges Haar, sehr hübsch, doch einfach zu ernst. »Es würde mir nicht gefallen, wenn das arme Mädchen meinetwegen seine Perlen verliert.«

»Dann nehmt sie nächstes Mal mit nach oben.«

»Vielleicht tue ich das.«

Sie lächelte. »Ich glaube nicht, Mylord.«

Sie hat recht, dachte Tyrion, *ich werde sie nicht mitnehmen. Shae ist zwar auch nur eine Hure, trotzdem bin ich ihr auf meine Weise treu.*

Im Turmzimmer öffnete er die Tür zum Schrank und sah Alayaya neugierig an. »Was machst du eigentlich, während ich unterwegs bin?«

Sie räkelte sich wie eine schlanke schwarze Katze. »Schlafen. Ich bin viel ausgeruhter, seit Ihr begonnen habt, uns zu besuchen, Mylord. Und Marei lehrt uns Lesen, vielleicht werde ich mir bald die Zeit mit einem Buch vertreiben können.«

»Schlafen ist gut«, sagte er, »und Bücher sind noch besser.«

Er drückte ihr einen raschen Kuss auf die Wange. Dann stieg er den Schacht hinunter und ging durch den Tunnel.

Als er den Stall auf seinem gescheckten Wallach verließ, hörte er Musik über den Dächern. Dass Menschen inmitten von Gemetzel und Hungersnot noch immer sangen, war schön. Er erinnerte sich an eine Melodie, und einen Augenblick konnte er fast Tysha hören, die sie ihm vor einem halben Leben vorgesungen hatte. Er zügelte das Pferd und lauschte. Die Melodie war falsch, die Worte konnte er nicht verstehen. Vielleicht war es ein anderes Lied. Warum nicht? Seine süße, unschuldige Tysha war von Anfang bis Ende eine Lüge gewesen, nur eine Hure, die sein Bruder Jaime bezahlt hatte, um ihn zum Mann zu machen.

Von Tysha habe ich mich inzwischen befreit. Sie hat mich mein halbes Leben verfolgt, doch jetzt brauche ich sie nicht mehr, nicht mehr als Alayaya oder Reigen oder Marei oder die Hunderte anderen, mit denen ich im Laufe der Jahre ins Bett gestiegen bin. Heute habe ich Shae. Shae.

Das Tor des Anwesens war verrammelt und verriegelt. Tyrion klopfte, bis die verzierte Bronzetür Luke geöffnet wurde. »Ich bin es.« Der Mann, der ihm aufmachte, gehörte zu Varys' besseren Funden, ein Braavosi mit Hasenscharte, schief stehenden Augen und einer ganzen Reihe von Dolchen. Tyrion wollte keine hübschen jungen Wachen für Shae. »Sucht mir hässliche, alte, vernarbte Kerle, die möglichst auch noch impotent sind«, hatte er dem Eunuchen aufgetragen. »Oder solche, die Jungen bevorzugen, meinerwegen auch Schafe.« Mit Schafliebhabern hatte Varys nicht aufwarten können, doch er hatte einen kastrierten Würger und zwei übel riechende Männer aus Ibben aufgetrieben, die ihre Äxte ebenso sehr liebten wie einander. Die anderen waren Söldner von solcher Anmut, wie sie nur ein Kerker entstehen lassen konnte, einer hässlicher als der andere. Varys hatte sie vor ihm aufmarschieren lassen und hatte schon gefürchtet, er sei zu weit gegangen, doch Shae beschwerte sich nie. *Warum sollte sie*

auch? Sie hat sich auch über mich niemals beschwert, und ich bin abstoßender als alle ihre Wachen zusammen. Vielleicht bemerkt sie Hässlichkeit überhaupt nicht.

Trotzdem hätte Tyrion lieber einige seiner Clansmänner aus den Bergen eingesetzt; Chellas Schwarzohren vielleicht oder die Mondbrüder. Er vertraute ihrer eisernen Treue und ihrem Ehrgefühl mehr als der Gier der Söldner. Doch das Risiko war zu groß. Ganz Königsmund wusste, dass die Wildlinge zu ihm gehörten. Würde er die Schwarzohren hierher schicken, wäre es nur eine Frage der Zeit, bis die Stadt von der Konkubine der Hand des Königs erfuhr.

Einer der Männer aus Ibben nahm ihm das Pferd ab. »Hast du sie geweckt?«, fragte Tyrion.

»Nein, Mylord.«

»Gut.«

Das Feuer im Schlafzimmer war heruntergebrannt, doch im Raum war es noch warm. Shae hatte im Schlaf die Decke und Laken zur Seite geworfen. Nackt lag sie auf der Matratze, und die sanften Konturen ihres jungen Körpers zeichneten sich im schwachen Lichtschein ab. *Jünger als Marei, süßer als Reigen, schöner als Alayaya. Sie ist alles, was ich brauche. Alles und mehr.* Wie konnte eine Hure so rein und anmutig und unschuldig aussehen, fragte er sich.

Er hatte sie nicht stören wollen, doch allein ihr Anblick genügte, um seine Männlichkeit anschwellen zu lassen. So ließ er seine Kleidung auf den Boden fallen, kroch zu ihr ins Bett, drückte sanft ihre Beine auseinander und küsste sie zwischen die Schenkel. Sie murmelte etwas im Schlaf. Er küsste sie erneut, dann leckte er an ihrer geheimen Süße, weiter und weiter, bis sowohl sein Bart als auch ihre Scham feucht waren. Sie stöhnte leise und erschauerte. Er kletterte auf sie, drang in sie ein und kam fast sofort.

Sie hatte die Augen aufgeschlagen, lächelte, streichelte seinen Kopf und flüsterte: »Ich hatte gerade einen wunderschönen Traum, Mylord.«

Tyrion knabberte an ihrer kleinen, harten Brustwarze und legte den Kopf an ihre Schulter. Er zog sich nicht aus ihr zurück; oh, müsste er sich doch niemals aus ihr zurückziehen. »Das ist kein Traum«, versprach er ihr. *Es ist wirklich, alles, dachte er, die Kriege, die Intrigen, das ganze große blutige Spiel, und ich mitten darin ... ich, der Zwerg, das Ungeheuer, der, den sie verhöhnen und auslachen, doch jetzt halte ich die Macht in Händen, die Stadt, dieses Mädchen. Dafür wurde ich geboren, und mögen die Götter mir vergeben, aber ich liebe es über alles ...*

Und sie. Und sie.

ihn nur selten. Was diejenigen betraf, mit denen sie ihren Dienst tun musste, so wollte sie ihre Namen gar nicht erst wissen. Das schmerzte dann nur noch ärger, wenn sie starben. Die meisten waren älter als sie und ließen sie in Ruhe.

Harrenhal war riesig, allerdings befand sich ein großer Teil der Burg in sehr schlechtem Zustand. Lady Whent hatte die Burg als Vasallin des Hauses Tully gehalten, doch sie benutzte nur die unteren Drittel von zweien der fünf Türme, und der Rest verfiel. Jetzt war sie geflohen, und der kleine Haushalt, den sie zurückgelassen hatte, schaffte es nicht, alle Ritter, Lords und hochgeborenen Gefangenen zu bedienen, die Lord Tywin hergebracht hatte, und so mussten sich die Lennisters neben dem Brandschatzen und der Vorratssuche auch um neues Personal kümmern. Gerüchten zufolge plante Lord Tywin, den alten Glanz von Harrenhal wiederherzustellen und es zu seinem neuen Sitz zu machen, wenn der Krieg vorbei war.

Wies ließ Arya Botengänge erledigen, Wasser und Essen holen, und manchmal musste sie in der Halle der Kaserne über der Waffenkammer bedienen, wo die Soldaten ihre Mahlzeiten einnahmen. Der größte Teil ihrer Arbeit bestand hingegen aus Putzen. Im untersten Stockwerk des Klage turms befanden sich Lagerräume und Getreidespeicher, in den beiden Stockwerken darüber hauste ein Teil der Soldaten, doch die Geschosse darüber waren seit achtzig Jahren nicht mehr benutzt worden. Jetzt hatte Lord Tywin befohlen, sie wieder bewohnbar zu machen. Fußböden mussten geschrubbt, Dreck von den Fenstern gewaschen, zerbrochene Stühle und verfaulte Betten hinausgeschleppt werden. Im obersten Stock hatten sich die riesigen Fledermäuse niedergelassen, die sich auf dem Wappen des Hauses Whent fanden, und in den Kellern lebten Ratten ... und Geister, sagten manche, die Geister von Harren dem Schwarzen und seinen Söhnen.

Arya hielt das für dummes Geschwätz. Harren und seine

Söhne waren im Königsbrandturm gestorben, deshalb trug der schließlich diesen Namen, warum sollten sie also den Hof überqueren, um hier zu spuken? Der Klageturm klagte nur, wenn der Wind von Norden her wehte, und dieses Geräusch entstand dadurch, dass die Luft durch die Risse blies, die sich durch die Hitze im Stein gebildet hatten. Falls es tatsächlich Gespenster in Harrenhal *gab*, so war sie noch nie von ihnen belästigt worden. Die Lebenden fürchtete sie wesentlich mehr, Wies und Ser Gregor Clegane und Lord Tywin Lennister selbst, der Gemächer im Königsbrandturm bezogen hatte, dem größten und mächtigsten der fünf Türme, obwohl er sich unter dem Gewicht des schlackigen Steins geneigt hatte und aussah wie eine riesige, halb geschmolzene Kerze.

Sie fragte sich, was Lord Tywin wohl tun würde, wenn sie einfach zu ihm marschierte und gestand, dass sie Arya Stark war; allerdings käme sie niemals nahe genug an ihn heran, um mit ihm zu sprechen, und glauben würde er ihr sowieso nicht. Zudem würde Wies sie hinterher grün und blau prügeln.

Auf seine eigene angeberische Art war Wies beinahe so Furcht einflößend wie Ser Gregor. Der Berg erschlug Menschen wie Fliegen, die meiste Zeit über schien er die Fliegen jedoch überhaupt nicht zu bemerken. Wies dagegen wusste *immer*, dass man da war und was man tat, und manchmal sogar, was man dachte. Bei der kleinsten Frechheit schlug er zu, und er hatte einen Hund, der beinahe ebenso gemein war wie er selbst, eine hässliche gescheckte Hündin, die schlimmer stank als alle Hunde, die Arya je gesehen hatte. Einmal hatte er den Köter auf einen Latrinenjungen gehetzt, der ihn verärgert hatte. Während Wies lachte, riss das Tier dem Jungen ein großes Stück Fleisch aus der Wade.

Er brauchte nur drei Tage, bis er einen Ehrenplatz in ihren nächtlichen Gebeten gefunden hatte. »Wies«, flüsterte sie. »Dunsen, Chiswyck, Polliver, Raff der Liebling. Der Kitzler

und der Bluthund. Ser Gregor, Ser Amory, Ser Ilyn, Ser Meryn, König Joffrey, Königin Cersei.« Wenn sie auch nur einen von ihnen vergaß, wie sollte sie ihn dann wiederfinden, um ihn zu töten?

Unterwegs auf der Straße hatte sich Arya wie ein Schaf gefühlt, Harrenhal verwandelte sie in eine Maus. Sie war in ihrem kratzigen Wollkittel grau wie eine Maus, und wie eine Maus verkroch sie sich in den Nischen und Spalten und dunklen Löchern der Burg und huschte aus dem Weg, wenn sie den Mächtigen begegnete.

Manchmal dachte sie, *alle* in diesen dicken Mauern seien Mäuse, auch die Ritter und die großen Lords. Angesichts der Größe der Burg wirkte selbst Gregor Clegane klein. Harrenhal besaß eine dreimal größere Grundfläche als Winterfell, und die Gebäude waren so riesig, dass man sie kaum mit ihrem Zuhause vergleichen konnte. In den Stallungen standen tausend Pferde, der Götterhain umfasste zwanzig Morgen, die Küchen waren so groß wie Winterfells Große Halle, und die Große Halle hier, die so hochtrabend Halle der Hundert Kamine hieß, obwohl es nur dreißig und ein paar mehr waren (Arya hatte sie zwei Mal gezählt und war beim ersten Mal auf dreiunddreißig, beim zweiten auf fünfunddreißig gekommen), war so riesig, dass Lord Tywin sein ganzes Heer zum Festmahl hätte einladen können, was er allerdings niemals tat. Mauern, Türen, Hallen, Stufen, einfach alles war gigantisch, was Arya an die Geschichten der Alten Nan über die Riesen jenseits der Mauer erinnerte.

Da die Lords und Ladys die kleinen grauen Mäuse unter ihren Füßen nicht bemerkten, hörte Arya viele Geheimnisse mit, wenn sie die Ohren aufsperrte, während sie ihrer Arbeit nachging. Die hübsche Pia aus der Vorratskammer war eine richtige Schlampe, die offensichtlich das Ziel hatte, sich durch die Betten sämtlicher Ritter der Burg zu schlafen. Die Frau des Kerkermeisters ging mit einem Kinde schwanger, dessen richtiger Vater jedoch entweder Ser Alyn Starkspeer

oder ein Sänger namens Weißlächelnder Wat war. Lord Liefert spottete bei Tisch immer über die Gespenster, ließ jedoch nachts eine Kerze neben seinem Bett brennen. Ser Dunavers Knappe Jogel konnte im Schlaf sein Wasser nicht halten. Die Köche verabscheuten Ser Harys Swyft und spuckten immer in sein Essen. Einmal hatte sie Maester Tothmures Dienstmädchen belauscht, das ihrem Bruder von einem Brief erzählte, in dem es hieß, Joffrey sei ein Bastard und er sei gar nicht der rechtmäßige König. »Lord Tywin hat ihm befohlen, den Brief zu verbrennen und solchen Unflat nie wieder auszusprechen«, flüsterte das Mädchen.

König Roberts Brüder Stannis und Renly waren nun ebenfalls in den Krieg gezogen, hörte sie. »Und beide sind jetzt Könige«, sagte Wies. »Im Reich gibt es mehr Könige als Ratten in dieser Burg.« Sogar Anhänger der Lennisters zweifelten, ob Joffrey sich lange auf dem Eisernen Thron würde halten können. »Der Junge hat keine Armee außer den Goldröcken, und er wird von einem Eunuchen, einem Zwerg und einer Frau beherrscht«, hörte sie einen der geringeren Lords nach ein paar Bechern Wein murmeln. »Wie werden die sich schlagen, wenn es zur Schlacht kommt?« Ständig wurde über Beric Dondarrion geredet. Einmal sagte ein dicker Bogenschütze, er sei vom Blutigen Mummenschanz ermordet worden, doch die anderen lachten nur. »Lorch hat den Mann bei Toswasser getötet, und der Reitende Berg hat ihn schon zwei Mal erschlagen. Ich wette einen Silberhirsch, dass er auch diesmal nicht tot bleiben wird.«

Arya hatte bis vor zwei Wochen keine Ahnung gehabt, was der Blutige Mummenschanz war, bis die eigentümlichste Gruppe von Männern, die sie je gesehen hatte, in Harrenhal eintraf. Unter dem Banner einer schwarzen Ziege mit blutroten Hörnern ritten kupferfarbene Männer mit Glöckchen in den Zöpfen herein; Lanzenträger saßen auf schwarz-weiß gestreiften Pferden; Bogenschützen hatten gepuderte Wangen; dicke, haarige Kerle trugen verbeulte Schilde; braunhäu-

tige Männer trugen Umhänge aus Federn; ein schwächlicher Narr war in grüne und rosafarbene Karos gekleidet; Schwertkämpfer hatten die fantastisch gegabelten Bärte grün und purpurn und silbern gefärbt; Speerträger zeigten auf den Wangen bunte Narben. Außerdem gehörten dazu noch ein schlanker Bursche in der Robe eines Septons, ein väterlicher Mann im Grau eines Maesters und ein kränklicher Kerl, an dessen Lederumhang lange blonde Haarsträhnen befestigt waren.

An ihrer Spitze ritt ein sehr großer, stockdürerer Mann mit ausgemergeltem Gesicht, das durch den zotteligen, langen schwarzen Bart, der vom spitzen Kinn bis fast zur Hüfte reichte, noch länger wirkte. Der Helm, der am Sattelknauf hing, war aus schwarzem Stahl geschmiedet und wie ein Ziegenkopf geformt. Um den Hals trug er eine Kette, die aus vielen Münzen unterschiedlicher Größen, Formen und Metalle bestand, und sein Pferd war auch eines dieser seltsamen schwarz-weißen.

»Mit diesem Haufen willst du bestimmt nichts zu tun bekommen, Wiesel«, sagte Wies, als er bemerkte, dass sie den Mann mit dem Ziegenhelm beobachtete. Zwei seiner Trinkumpane standen bei ihm, Waffenbrüder in Diensten von Lord Leffert.

»Wer ist das?«, fragte sie.

Einer der Soldaten lachte. »Das sind die Fußmänner, Mädchen. Die Zehen der Ziege. Lord Tywins Blutiger Mummenschanz.«

»Erbsen statt Hirn. Wenn sie die Haut abgezogen kriegt, kannst *du* die verdammten Treppen an ihrer Stelle schrubb«, sagte Wies. »Das sind Söldner, Wieselmädchen. Nennen sich die Tapferen Kameraden. Wag es nicht, sie bei diesem anderen Namen zu nennen, wenn sie in der Nähe sind, sonst ergeht's dir übel. Der Ziegenhelm ist ihr Hauptmann, Lord Vargo Hoat.«

»Der ist kein verwickelter Lord«, widersprach der zweite Sol-

dat. »Ich habe gehört, wie Ser Amory das gesagt hat. Er ist bloß ein Söldner mit einem sabbernden Maul und einer zu hohen Meinung von sich selbst.«

»Klar«, meinte Wies, »aber sie sollte ihn besser Lord *nennen*, wenn sie in einem Stück bleiben will.«

Arya betrachtete Vargo Hoat erneut. *Wie viele Ungeheuer hat Lord Tywin denn noch?*

Die Tapferen Kameraden wurden im Witwenturm untergebracht, daher brauchte Arya sie nicht zu bedienen. Darüber war sie froh; in der Nacht ihrer Ankunft brach ein Streit zwischen den Söldnern und einigen Männern der Lennisters aus. Ser Harys Swyfts Knappe wurde dabei erstochen, und zwei vom Blutigen Mummenschanz trugen Verletzungen davon. Am nächsten Morgen ließ Lord Tywin beide zusammen mit einem von Lord Lyddens Bogenschützen an der Torhausmauer aufhängen. Wies erzählte, der Bogenschütze habe den Streit angefangen, weil er die Söldner mit Beric Dondarrion aufgezogen habe. Nachdem die Gehängten nicht mehr zappelten, umarmten sich Vargo Hoat und Ser Harys und küßten sich und schworen sich brüderliche Liebe, während Lord Tywin zusah. Arya fand Vargo Hoats Lispeln und Sabbern komisch, hütete sich jedoch zu lachen.

Der Blutige Mummenschanz blieb nicht lange in Harrenhal, doch ehe die Söldner wieder hinausritten, hörte Arya einen von ihnen sagen, eine Armee im Norden unter Roose Bolton habe bei der Rubinfurt am Trident Stellung bezogen. »Wenn er sie überquert, wird Lord Tywin ihn erneut zermalmen, wie am Grünen Arm«, erwiderte einer der Lennister-Bogenschützen, und seine Gefährten brüllten ihn nieder. »Bolton wird den Fluss niemals überqueren, nicht bis der Junge Wolf sich mit seinen wilden Nordmännern und den Wölfen von Schnellwasser aus in Marsch gesetzt hat.«

Dass ihr Bruder so nah war, hatte Arya nicht gewusst. Schnellwasser war wesentlich näher als Winterfell, obwohl sie keine Ahnung hatte, in welcher Richtung es von Harren-

hal aus gesehen lag. *Das könnte ich herausfinden, bestimmt, wenn ich nur irgendwie fliehen könnte.* Beim Gedanken, Robb wiederzusehen, musste sie sich auf die Lippe beißen. *Und Jon will ich sehen und Bran und Rickon und Mutter. Sogar Sansa ... ich werde sie küssen und sie wie eine richtige Dame um Verzeihung bitten. Das wird ihr gefallen.*

Durch den Klatsch auf dem Hof erfuhr sie auch von den drei Dutzend Gefangenen im Turm der Angst, die während einer Schlacht am Grünen Arm des Tridents gemacht worden waren. Die meisten durften sich in der Burg frei bewegen, nachdem sie geschworen hatten, nicht zu fliehen. *Sie haben geschworen, nicht zu fliehen, dachte Arya, aber nicht, mir nicht bei der Flucht zu helfen.*

Die Gefangenen aßen an ihrem eigenen Tisch in der Halle der Hundert Kamine und waren oft auf dem Hof zu sehen. Vier Brüder übten sich jeden Tag im Kampf, fochten mit Stangen und Holzschilden im Fließsteinhof. Drei von ihnen waren Freys vom Kreuzweg, der Vierte ihr Bastardbruder. Sie waren jedoch nur kurze Zeit da; eines Morgens trafen zwei weitere Brüder unter dem Banner des Waffenstillstands ein und brachten Truhen mit Gold, um die Ritter auszuzahlen, die sie gefangen genommen hatten. Die sechs Freys ritten gemeinsam zum Tor hinaus.

Niemand zahlte das Lösegeld für die Nordmannen. Ein fetter kleiner Lord triebe sich immer in der Küche herum, erzählte Heiße Pastete ihr, und sei auf kleine Häppchen aus. Sein Schnurrbart war so buschig, dass er den ganzen Mund bedeckte, und seine Mantelschnalle war ein Dreizack aus Silber und Saphiren. Er gehörte Lord Tywin, der grimmige, bärtige junge Mann hingegen, der so gern auf den Wehrgängen spazieren ging und einen schwarzen Mantel mit weißen Sonnen trug, war von einem Heckenritter gefangen genommen worden, der an ihm Geld verdienen wollte. Sansa hätte gewusst, wer er und auch der Fette waren, doch Arya hatte sich nie viel aus Titeln und Wappen gemacht. Wann immer Septa

Mordane sich über die Geschichte dieses oder jenes Hauses ausgelassen hatte, hatte sie nur verträumt aus dem Fenster geschaut und das Ende der Stunde herbeigesehnt.

Allerdings *erinnerte* sie sich an Lord Cerwyn. Seine Ländereien lagen nahe bei Winterfell, deshalb hatten er und sein Sohn Cley sie oft besucht. Doch wie das Schicksal es wollte, war er der einzige Gefangene, der sich nie blicken ließ; er lag in einer Zelle des Turms im Bett und erholte sich von einer Verletzung. Tagelang überlegte Arya, wie sie sich an den Türwachen vorbeistehlen könnte, um ihn zu sehen. Wenn er sie erkannte, wäre er durch seine Ehre verpflichtet, ihr zu helfen. Ein Lord würde bestimmt Gold haben, das hatten sie alle; vielleicht würde er ein paar von Lord Tywins eigenen Söldnern bestechen, um sie nach Schnellwasser zu bringen. Vater hatte immer gesagt, für genügend Gold würden die meisten Söldner selbst ihre Mutter verkaufen.

Dann erblickte sie eines Morgens drei Frauen in den grauen Roben der Schweigenden Schwestern. Sie luden gerade einen Leichnam auf ihren Wagen. Der Tote war in einen Umhang aus feinsten Seide gehüllt, der das Wappen der Streitaxt trug. Auf ihre Frage hin, wer das sei, erklärte eine der Wachen ihr, Lord Cerwyn sei gestorben. Die Worte trafen sie wie ein Tritt in den Bauch. *Er hätte dir sowieso nicht helfen können*, dachte sie, während die Schwestern den Wagen durch das Tor zogen. *Er hätte dir nicht helfen können, du dumme Maus*.

Danach hieß es wieder schrubben und umherhuschen und an Türen lauschen. Bald werde Lord Tywin nach Schnellwasser marschieren, hörte sie. Oder er werde in südlicher Richtung nach Rosengarten aufbrechen, was niemand erwartete. Nein, er müsse Königsmund verteidigen, denn Stannis stelle die größte Bedrohung dar. Er habe Gregor Clegane und Vargo Hoat ausgeschiedt, um Roose Bolton zu vernichten und so die Gefahr in seinem Rücken zu bannen. Er habe Raben nach Hohenehr geschickt, weil er Lady Lysa Arryn ehelichen wolle und auf diese Weise das Grüne Tal zu gewinnen gedenke. Er

habe eine Tonne Silber gekauft, aus dem magische Schwerter geschmiedet werden sollten, mit denen er die Warge der Starks niedermetzeln wolle. Nein, er habe Lady Stark vorgeschlagen, Frieden zu schließen, und der Königsmörder werde bald freigelassen.

Obwohl den ganzen Tag Raben eintrafen und abflogen, verbrachte Lord Tywin seine Zeit überwiegend hinter verschlossenen Türen beim Kriegsrat. Arya erhaschte manchmal einen Blick auf ihn, doch stets nur aus der Ferne – einmal ging er in Begleitung von drei Maestern und des dicken Gefangenen mit dem buschigen Schnurrbart auf der Mauer entlang, ein andermal ritt er mit seinen Gefolgsleuten hinaus, um die Lager zu inspizieren, doch meist stand er in einem Bogen der überdachten Galerie und beobachtete die Männer im Hof bei den Waffenübungen. Er stand einfach da und hielt die Hände über dem goldenen Heft seines Langschwerts gefaltet. Man sagte, Lord Tywin liebe Gold über alles; er *scheiße* sogar Gold, hörte sie einen Knappen scherzen. Der Lennister sah kräftig aus für einen alten Mann, seine goldenen Barthaare waren borstig, sein Kopf kahl. Etwas in seinem Gesicht erinnerte Arya an ihren Vater, obwohl die beiden sich ansonsten überhaupt nicht ähnelten. *Er hat das Gesicht eines Lords, das ist alles*, redete sie sich ein.

Ihre Hohe Mutter hatte einmal zu Vater gesagt, er solle sein Lordgesicht aufsetzen und sich um irgendeine Angelegenheit kümmern. Vater hatte darüber gelacht. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Lord Tywin jemals über etwas lachte.

Eines Nachmittags, während sie wartete, bis sie an der Reihe war, Wasser aus dem Brunnen zu holen, hörte sie die Angeln des Osttores knarren. Eine Gruppe Reiter ritt im Schritt unter dem Fallgitter hindurch. Als sie den Mantikor auf dem Schild ihres Anführers entdeckte, erfüllte sie schlagartig brennender Hass.

Im Tageslicht wirkte Ser Amory Lorch weniger Furcht ein-

flößend als bei Fackelschein, trotzdem hatte er die Schweinsäuglein, an die sie sich erinnerte. Eine der Frauen erzählte, er und seine Männer seien um den ganzen See geritten, um Beric Dondarrion zu jagen und Aufrührer zu erschlagen. *Wir waren keine Aufrührer*, dachte Arya. *Wir waren die Nachtwache; und die Nachtwache ergreift keine Partei.* Jedenfalls hatte sich die Zahl der Soldaten verringert, und viele waren verletzt. *Hoffentlich eitern ihre Wunden. Hoffentlich krepieren sie alle.*

Dann sah sie die drei am Ende der Kolonne.

Rorge hatte einen schwarzen Halbhelm aufgesetzt, dessen Nasenschutz kaum erkennen ließ, dass er keine Nase mehr besaß. Beißer ritt schwerfällig neben ihm auf einem Schlachtross, das unter seinem Gewicht zusammenzubrechen drohte. Halb verheilte Brandwunden bedeckten seinen Körper und machten ihn noch hässlicher.

Doch Jaqen H'ghar lächelte wie immer. Seine Kleidung war noch immer zerlumpt und dreckig, doch er hatte sich gewaschen und sein Haar gekämmt. Es hing ihm bis auf die Schultern, rot und weiß und glänzend, und Arya hörte das bewundernde Kichern der Mädchen um sie herum.

Ich hätte sie alle im Feuer verrecken lassen sollen. Gendry hat das auch gesagt, und ich hätte auf ihn hören sollen. Wenn sie ihnen nicht die Axt zugeworfen hätte, wären sie alle tot. Einen Augenblick bekam sie es mit der Angst zu tun, doch sie ritten vorbei, ohne Interesse an ihr zu zeigen. Nur Jaqen H'ghar schaute einmal in ihre Richtung, und sein Blick schweifte über sie hinweg. *Er erkennt mich nicht*, dachte sie. *Arry war ein wilder kleiner Junge mit einem Schwert, und ich bin nur eine graue Maus mit einem Eimer.*

Den Rest des Tages über schrubbte sie Treppen im Klage-turm. Am Abend waren ihre Hände wund und bluteten, und ihre Arme schmerzten und zitterten, als sie den Eimer zurück in den Keller schleppte. Zu erschöpft zum Essen, bat Arya Wies darum, sich zurückziehen zu dürfen, und krabbelte auf ihre Strohmattatze. »Wies«, gähnte sie. »Dunsen, Chiswyck,

Polliver, Raff der Liebling. Der Kitzler und der Bluthund. Ser Gregor, Ser Amory, Ser Ilyn, Ser Meryn, König Joffrey, Königin Cersei.« Sie überlegte, ob sie ihrem Gebet drei weitere Namen hinzufügen sollte, entschied jedoch, dass sie dafür heute zu müde war.

In der Nacht träumte sie von Wölfen, die frei durch den Wald liefen, als sich eine starke Hand fest und unnachgiebig über ihren Mund legte wie ein warmer Stein. Sie erwachte sofort, wand und wehrte sich. »Das Mädchen sagt nichts«, flüsterte ihr eine scharfe Stimme ins Ohr. »Das Mädchen hält die Lippen geschlossen, niemand hört etwas, und Freunde können sich heimlich unterhalten. Ja?«

Mit klopfendem Herzen brachte Arya ein winziges Nicken zustande.

Jaqen H'ghar nahm seine Hand fort. Im Keller war es stockfinster, und sie konnte sein Gesicht, das nur wenige Zoll von ihrem entfernt war, nicht sehen. Doch sie konnte ihn *riechen*; seine Haut roch sauber und nach Seife, und er hatte sich Öl ins Haar geschmiert. »Der Junge wird zum Mädchen«, murmelte er.

»Ich war schon *immer* ein Mädchen. Ich dachte, du hättest mich nicht gesehen.«

»Der Mann sieht. Der Mann weiß.«

Sie erinnerte sich daran, dass sie ihn hasste. »Du hast mich erschreckt. Du bist jetzt einer von *denen*, ich hätte dich verbrennen lassen sollen. Was machst du hier? Geh weg, oder ich rufe nach Wies.«

»Der Mann bezahlt seine Schulden. Der Mann schuldet drei.«

»Drei?«

»Der Rote Gott will seinen Anteil, süßes Mädchen, und nur mit dem Tod kann man für das Leben zahlen. Das Mädchen hat ihm drei genommen, die schon sein waren. Das Mädchen muss ihm drei an ihrer Stelle geben. Sag die Namen, und der Mann wird den Rest erledigen.«

Er will mir helfen, erkannte Arya, und Hoffnung keimte in ihr auf. »Bring mich nach Schnellwasser, das ist nicht weit, wenn wir Pferde stehlen, könnten wir ...«

Er legte ihr den Finger auf die Lippen. »Drei Leben sollst du von mir bekommen. Nicht mehr, nicht weniger. Drei, und wir sind quitt. Deshalb muss das Mädchen nachdenken.« Er küsste sie sanft aufs Haar. »Aber nicht zu lange.«

Als Arya den Kerzenstumpf neben ihrem Bett angezündet hatte, erinnerte nur noch ein schwacher Geruch an ihn, ein Hauch von Ingwer und Nelken in der Luft. Die Frau im nächsten Bett wälzte sich herum und beschwerte sich über das Licht, also blies Arya die Kerze aus. Sie schloss die Augen, und vor ihrem inneren Auge tanzten Gesichter. Joffrey und seine Mutter, Ilyn Payn und Meryn Trant und Sandor Clegane ... doch die waren in Königsmund und Hunderte von Meilen entfernt, und Ser Gregor hatte nur ein paar Nächte in der Burg verbracht, ehe er wieder auszog, und Raff und Chiswyck und den Kitzler mitgenommen hatte. Ser Amory Lorch war hier, und den hasste sie beinahe so sehr. Nicht wahr? Ganz überzeugt war sie nicht. Und dann noch Wies.

Er kam in die engere Wahl, als sie am nächsten Morgen gähnte, weil sie so wenig geschlafen hatte. »Wiesel«, schnurrte Wies, »nächstes Mal, wenn du den Mund so weit aufsperrst, reiße ich dir die Zunge heraus und verfüttere sie an meinen Hund.« Er zog sie heftig am Ohr und trug ihr auf, sie solle mit den Treppen weitermachen. Heute Abend müssten sie bis zum dritten Absatz sauber sein.

Während der Arbeit dachte Arya darüber nach, wem sie den Tod wünschte. Sie stellte sich vor, Gesichter auf den Stufen zu sehen, und schrubhte fester, um sie auszulöschen. Die Starks lagen im Krieg mit den Lennisters, und sie war eine Stark, daher sollte sie so viele Lennisters wie möglich töten, das war es schließlich, was man im Krieg tat. Dennoch glaubte sie, es sei besser, Jaqen nicht zu vertrauen. *Ich sollte sie mit eigener Hand umbringen*. Wann immer Vater einen Mann zum

Tode verurteilt hatte, hatte er ihn selbst hingerichtet, mit Eis, seinem Großschwert. »Wenn du einem Mann das Leben nehmen willst, bist du es ihm schuldig, ihm in die Augen zu blicken und seine letzten Worte zu hören«, hatte er Robb und Jon einmal erklärt.

Am nächsten Tag ging sie Jaqen H'ghar aus dem Weg und am Tag darauf ebenso. Das fiel ihr nicht schwer. Sie war sehr klein, und Harrenhal war sehr groß und voller Orte, an denen sich eine Maus verstecken konnte.

Und dann kehrte Ser Gregor Clegane früher als erwartet zurück und trieb eine Herde Ziegen anstelle von Gefangenen vor sich her. Lord Beric hatte ihn überfallen, und er hatte dabei vier Mann verloren, doch die, die Arya hasste, trafen unversehrt ein und nisteten sich im zweiten Stock des Klageturms ein. Wies kümmerte sich darum, dass sie zu trinken bekamen. »Dieser Haufen hat immer anständigen Durst«, murmelte er. »Wiesel, geh rauf und frage, ob jemand seine Kleider flicken lassen will, dann können sich die Frauen darum kümmern.«

Arya lief ihre geschrubbten Treppen hinauf. Niemand zollte ihr Beachtung, als sie eintrat. Chiswyck saß mit einem Horn Bier in der Hand am Feuer und erzählte eine seiner lustigen Geschichten. Sie wagte es nicht, ihn zu unterbrechen, denn damit würde sie nur eine blutige Lippe ernten.

»Nach dem Turnier der Hand, das war, bevor der Krieg begann«, sagte Chiswyck gerade, »waren wir auf dem Rückweg nach Westen, wir sieben und Ser Gregor. Raff war dabei und der junge Joss Stillwald, der beim Turnier der Knappe des Sers gewesen war. Nun, wir sind an diesen Pissfluss gekommen, der wegen des Regenwetters Hochwasser führte. Die Furt war nicht zu passieren, aber in der Nähe lag ein Gasthaus, also sind wir dort eingekehrt. Der Ser hat den Wirt gerufen und ihm gesagt, er solle unsere Hörner immer nachfüllen, bis der Regen aufhört, und ihr hättet die Schweinsäuglein des Mannes beim Anblick des Silbers sehen sollen.

Er holt uns also Bier, er und seine Tochter, und das Zeug ist dünn, braune Pisse, die mich nicht glücklich macht und den Ser auch nicht. Die ganze Zeit redet dieser Wirt daher, er sei froh, weil wir da seien, bei diesem Regen sehe er nicht viele Gäste. Der Narr kann einfach das Maul nicht halten, obwohl der Ser kein Wort sagt und nur an diesen Ritter der Stiefmütterchen denkt, der ihn besiegt hat, und zwar mit einem fiesen Trick. Man sieht richtig, wie er die Lippen aufeinanderpresst, und ich und die anderen, wir wissen natürlich, dass wir schweigen müssen, aber dieser Wirt will schwatzen, er fragt Mylord sogar, wie es ihm im Turnier ergangen ist. Der Ser wirft ihm nur einen Blick zu.« Chiswyck kicherte, stürzte sein Bier hinunter und wischte sich den Schaum vom Mund. »Inzwischen bringt uns seine Tochter, ein fettes Ding von vielleicht achtzehn Jahren ...«

»Eher dreizehn«, meinte Raff der Liebling.

»Mag sein, auf jeden Fall war sie nicht sehr hübsch anzuschauen, aber Eggon hat gesoffen und betätschelt sie, und ich selbst patsche auch ein bisschen an ihr herum. Raff meint zum jungen Stillwald, dass er das Mädchen mit nach oben nehmen soll, damit er endlich zum Mann wird, und ermutigt den Jungen nach Kräften. Schließlich greift Joss ihr unter den Rock, und sie schreit und lässt den Krug fallen und rennt in die Küche. Also, hier wäre die Geschichte eigentlich zu Ende, aber der alte Narr von Wirt geht doch glatt zu unserem Ser und bittet ihn, dafür zu sorgen, dass wir das Mädchen in Ruhe lassen, wo er doch ein gesalbter Ritter sei.

Ser Gregor hat unsere Späße bisher gar nicht beachtet, aber jetzt setzt er diesen *Blick* auf, den kennt ihr alle, und er befiehlt, dass das Mädchen zu ihm gebracht werden soll. Der alte Mann muss sie also aus der Küche zu uns hereinzerren und kann nur sich selbst die Schuld geben. Der Ser betrachtet sie und meint: ›Das ist also die Hure, um die du dir solche Sorgen machst‹, und dieser vertrottelte Dummkopf sagt: ›Meine Layna ist keine Hure, Ser‹, und zwar Gregor mitten

ins Gesicht. Der Ser blinzelt nicht einmal und sagt nur: ›Ab jetzt schon‹, wirft dem Wirt ein Silberstück zu, reißt dem Mädchen das Kleid vom Leib und nimmt sie mitten auf dem Tisch, vor den Augen ihres Vaters. Sie zappelt und schreit und windet sich wie ein Kaninchen. Den Blick des alten Wirtes müsst ihr euch vorstellen, ich habe gelacht, dass mir das Bier aus der Nase kam. Dann hört dieser Junge den Lärm, der Sohn, nehme ich an, und kommt aus dem Keller raufgerannt, also muss Raff ihm mit dem Dolch ein bisschen in den Bauch pikieren. Inzwischen ist der Ser fertig und trinkt weiter, und wir anderen kommen an die Reihe. Tobbot, ihr kennt ihn ja, der dreht sie auf den Bauch und nimmt sie durch den Hintereingang. Als ich endlich dran bin, hat das Mädchen aufgehört, sich zu wehren, vielleicht hat sie ja am Ende noch Spaß dran gefunden, obwohl mich ein bisschen Zappeln nicht gestört hätte, um die Wahrheit zu sagen. Und jetzt kommt das Beste ... nachdem wir alle durch sind, sagt der Ser dem alten Mann, er wolle sein Wechselgeld haben. Das Mädchen sei kein Silberstück wert gewesen ... und verflucht, der Alte holt tatsächlich eine Handvoll Kupferstücke, bittet Mylord um Verzeihung und *dankt ihm für die Ehre.*«

Die Männer brüllten und johlten, und Chiswyck lachte am lautesten über seine eigene Geschichte, bis ihm der Rotz aus der Nase in den verfilzten grauen Bart lief. Arya stand im Schatten des Treppenhauses und beobachtete ihn durch die offene Tür. Sie schlich zurück in den Keller, ohne ein Wort zu sagen. Als Wies herausfand, dass sie seinen Auftrag nicht ausgeführt hatte, zog er ihr die Hosen herunter und prügelte sie, bis ihr das Blut an den Beinen herunterlief, doch Arya schloss die Augen und dachte an das, was Syrio sie gelehrt hatte, und so spürte sie die Schläge kaum.

Zwei Nächte später schickte er sie in die Halle der Kaserne, um an den Tischen zu bedienen. Sie trug gerade einen Krug Wein herum und schenkte ein, als sie Jaqen H'ghar bemerkte, der auf der anderen Seite des Gangs beim Essen saß. Arya

biss sich auf die Unterlippe und schaute sich vorsichtig um, ob Wies in der Nähe sei. *Angst schneidet tiefer als ein Schwert*, sprach sie sich selbst Mut zu.

Sie machte einen Schritt und noch einen, und mit jedem fühlte sie sich weniger wie eine Maus. Sie arbeitete sich die ganze Bank hinunter vor und füllte Weinbecher. Rorge saß rechts neben Jaqen; er war sturzbetrunken und nahm sie nicht zur Kenntnis. Arya beugte sich vor und flüsterte Jaqen ins Ohr: »Chiswyck.« Der Mann aus Lorath ließ sich nicht anmerken, ob er etwas gehört hatte.

Als ihr Krug leer war, eilte Arya hinunter in den Keller, um ihn am Fass neu zu füllen, und kehrte rasch nach oben zurück. Niemand war in der Zwischenzeit an Durst gestorben oder hatte ihre kurze Abwesenheit auch nur bemerkt.

Am nächsten Tag geschah nichts und auch am darauffolgenden nicht, doch am dritten Tag ging Arya mit Wies zur Küche, um das Essen zu holen. »Einer der Männer des Reitenden Bergs ist gestern Nacht vom Wehrgang gefallen und hat sich das Genick gebrochen«, erzählte Wies einer der Köchinnen.

»War er betrunken?«, fragte die Frau.

»Nicht mehr als sonst. Manche sagen, es sei Harrens Geist gewesen, der ihn hinuntergestoßen hat.« Er schnaubte und deutete damit an, was *er* von solchen Bemerkungen hielt.

Harren war es nicht, hätte Arya am liebsten geschrien, *ich war es*. Sie hatte Chiswyck mit einem Flüstern getötet, und sie würde noch zwei weitere Männer umbringen, ehe sie fertig war. *Ich bin der Geist von Harrenhal*, dachte sie. Und an diesem Abend gab es einen Namen weniger zu hassen.

Zwischen diesen Brüdern einen Frieden zu schmieden würde nicht leicht werden, das wusste Catelyn, doch zum Wohle des Reiches musste der Versuch unternommen werden.

Jenseits der vom Regen getränkten Felder und steinigen Anhöhen ragte die große Burg von Sturmkap mit dem Rücken zum Meer in den Himmel. Vor der Masse des hellgrauen Steins wirkte die Armee von Lord Stannis Baratheon klein und unbedeutend, wie Mäuse mit Bannern.

In den Liedern hieß es, Sturmkap sei in uralten Zeiten von Durran, dem ersten Sturmkönig, errichtet worden, der die Liebe der schönen Elenei gewonnen hatte, der Tochter des Meergottes und der Windgöttin. In ihrer Hochzeitsnacht hatte Elenei ihre Jungfräulichkeit der Liebe eines Sterblichen geopfert und sich dadurch selbst zum Tode einer Sterblichen verurteilt, und ihre trauernden Eltern hatten ihrem Zorn freien Lauf gelassen und Wind und Wellen gegen Durrans Festung geworfen. Seine Freunde und Brüder und Hochzeitsgäste wurden von den einstürzenden Mauern erschlagen oder hinaus ins Meer geweht, doch Elenei barg Durran in ihren Armen, und so geschah ihm kein Leid. Und als endlich der Morgen graute, erklärte er den Göttern den Krieg und schwor, die Burg wiederaufzubauen.

Fünf weitere Burgen errichtete er, jede größer und mächtiger als die letzte, nur um mit anzusehen, wie sie von den Stürmen aus der Sturmbucht zerschmettert wurden, die riesige Wassermauern vor sich hertrieben. Seine Lords flehten ihn an, weiter im Binnenland zu bauen; seine Priester verlangten von ihm, er solle die Götter besänftigen, indem er Elenei dem Meer zurückgebe; sogar das Volk bat ihn einzulenken. Durran hörte auf keinen von ihnen. Er errichtete eine siebte Burg, die mächtigste von allen. Manche behaupten, die Kinder des Waldes hätten ihm dabei geholfen und die Steine mit ihrer Magie behauen; andere sagten, ein kleiner Junge habe ihm erklärt, was er zu tun habe, ein Junge, der später zu Bran dem Erbauer heranwachsen sollte. Ganz gleich, wie

man die Geschichte erzählte, am Schluss lief sie auf dasselbe hinaus. Obwohl die Götter Sturm auf Sturm gegen die siebte Burg schleuderten, trotzte sie den Winden, und Durran Götterfluch und die schöne Elenei lebten bis ans Ende ihrer Tage dort.

Götter vergessen nichts, und noch immer tosten die Orkane durch die Meerenge. Dennoch hielt Sturmkap Jahrhunderte und Jahrtausende stand, und es war eine Burg wie keine andere. Die große Außenmauer war über dreißig Meter hoch und weder von Schießscharten noch Seitentoren unterbrochen, überall rund und geschwungen, *glatt*. Die Steine waren so geschickt zusammengefügt, dass der Wind an keiner Ecke oder Ritze ansetzen konnte. Angeblich war die Mauer an ihrer dünnsten Stelle dreizehn Meter, auf der Seeseite fast fünfundzwanzig Meter dick, eine doppelte Steinwand, die im Inneren mit Sand und Geröll gefüllt war. Innerhalb des mächtigen Bollwerks waren Küchen und Ställe und Höfe vor Wind und Wellen geschützt. Es gab nur einen Turm, einen riesigen Rundturm, der zum Meer hin fensterlos war und in dem die Vorratskammern, die Kaserne, die Festhalle und die Gemächer des Lords untergebracht waren und der von großen Zinnen gekrönt wurde, sodass er aus der Ferne aussah wie ein in die Höhe gereckter Arm, gekrönt von einer mit Nägeln gespickten Faust.

»Mylady«, rief Hal Mollen. Zwei Reiter aus dem kleinen Lager unterhalb der Burg ritten im Schritt auf sie zu. »Das dürfte König Stannis sein.«

»Ohne Zweifel.« Catelyn beobachtete ihr Herannahen. *Ja, das muss Stannis sein, doch er führt nicht das Banner der Baratheons*. Stattdessen war es gelb, nicht golden wie Renlys Fahne, und der Gegenstand darauf war rot, nur konnte sie ihn von hier aus noch nicht erkennen.

Renly würde als Letzter eintreffen. Das hatte er ihr bereits bei ihrem Aufbruch mitgeteilt. Er würde sein Pferd nicht eher satteln lassen, als bis sein Bruder unterwegs sei. Der Erste,

der ankam, musste auf den anderen warten, und das wollte Renly nicht. *Solche Spielchen treiben Könige miteinander*, sagte sie sich. Nun, sie war kein König, daher brauchte sie sich daran nicht zu beteiligen. Catelyn hatte Übung im Warten.

Als Stannis näher kam, sah sie die rotgoldene Krone auf seinem Kopf, deren Zacken in Form von Flammen gestaltet waren. Sein Gürtel war mit Granaten und gelben Topasen verziert, und im Heft seines Schwertes war ein großer, viereckiger Rubin eingearbeitet. Ansonsten trug er schlichte Gewänder: eine mit Nieten beschlagene Lederweste über einem gesteppten Wams, abgetragene Stiefel und eine Hose aus derbem Stoff. Das Symbol auf seinem sonnengelben Banner war ein rotes Herz inmitten von orangefarbenem Feuer. Den gekrönten Hirsch fand Catelyn ebenfalls ... zusammengeschrumpft und von dem Herz umschlossen. Noch ungewöhnlicher war der Reiter, der das Banner trug – eine ganz in Rot gekleidete Frau, deren Gesicht in der tiefen Kapuze ihrer scharlachroten Robe verschwand. *Eine Rote Priesterin*, dachte Catelyn verwundert. Die Sekte war in den Freien Städten und im fernen Osten weit verbreitet und einflussreich, in den Sieben Königslanden stieß man dagegen selten auf ihre Anhänger.

»Lady Stark«, grüßte Stannis Baratheon kühl, nachdem er sein Pferd gezügelt hatte. Er neigte den Kopf, der kahler war, als sie es in Erinnerung hatte.

»Lord Stannis«, erwiderte sie.

Unter dem kurz geschorenen Bart schob er das schwere Kinn vor, doch er wies sie nicht wegen des Titels zurecht. Dafür war sie ihm dankbar. »Ich habe nicht erwartet, Euch in Sturmkap vorzufinden.«

»Ich hatte auch nicht beabsichtigt hierherzukommen.«

Seinen tief liegenden Augen entging ihr Unbehagen nicht. Dieser Mann war nicht für seichte Höflichkeiten geschaffen. »Mein Beileid zum Tod Eures Lords«, sagte er, »wenngleich Eddard Stark nicht mein Freund war.«

»Er war auch nicht Euer Feind, Mylord. Als die Lords Tyrell und Rothweyn Euch in dieser Burg festsetzten und aushungerten, war es Eddard Stark, der die Belagerung beendete.«

»Auf Befehl meines Bruders und nicht aus Liebe zu mir«, antwortete Stannis. »Lord Eddard hat seine Pflicht getan, das will ich nicht leugnen. Habe ich je weniger getan? *Ich* hätte Roberts Hand sein sollen.«

»Es war der Wunsch Eures Bruders. Ned wollte die Aufgabe nicht.«

»Und doch hat er sie übernommen. Dabei stand sie mir zu. Dennoch, darauf gebe ich Euch mein Wort, sollt Ihr Gerechtigkeit für den Mord an ihm erhalten.«

Wie sehr es ihnen gefällt, Köpfe zu versprechen, diesen Männern, die sich Könige nennen. »Euer Bruder hat mir das Gleiche zugesagt. Um bei der Wahrheit zu bleiben, hätte ich lieber meine Töchter zurück. Die Gerechtigkeit würde ich dann den Göttern überlassen. Cersei hat meine Sansa noch immer in ihrer Gewalt, und von Arya habe ich seit Roberts Todestag keine Nachricht mehr erhalten.«

»Falls Eure Kinder gefunden werden, wenn ich die Stadt einnehme, werde ich sie zu Euch zurückschicken.« *Tod oder lebendig*, schwang in seinem Ton mit.

»Und wann wird das sein, Lord Stannis? Königsmund liegt nahe an Eurem Drachenstein, stattdessen finde ich Euch hier vor.«

»Ihr sprecht offen, Lady Stark. Sehr wohl, ich werde Euch offen antworten. Um die Stadt einzunehmen, brauche ich den Beistand der südlichen Lords, die ich auf der anderen Seite dieses Feldes sehe. Zurzeit verfügt mein Bruder über sie. Das gedenke ich zu ändern.«

»Männer schwören die Treue, wem sie wollen, Mylord. Diese Lords waren Robert und dem Hause Baratheon treu ergeben. Wenn Ihr und Euer Bruder Euren Streit schlichtet ...«

»Ich habe keinen Streit mit Renly, solange er seine Pflicht

ten anerkennt. Ich bin der ältere Bruder und sein König. Ich will nur das, was mir dem Recht nach zusteht. Renly schuldet mir seine Treue und seinen Gehorsam. Die werde ich bekommen. Von ihm und von diesen anderen Lords.« Stannis musterte ihr Gesicht. »Und welcher Grund führt Euch auf dieses Feld, Mylady? Hat das Haus Stark sein Schicksal an meinen Bruder gebunden?«

Er wird sich niemals beugen, dachte sie, doch sie musste es trotzdem versuchen. Zu viel stand auf dem Spiel. »Mein Sohn regiert als König des Nordens durch den Willen unserer Lords und unseres Volkes. Er verneigt sich vor keinem Mann, doch streckt er allen die Hand zur Freundschaft entgegen.«

»Könige haben keine Freunde«, entgegnete Stannis barsch, »nur Untertanen und Feinde.«

»Und Brüder«, rief eine fröhliche Stimme hinter ihr. Catelyn blickte über die Schulter, während Lord Renlys Zelter sich seinen Weg zwischen den Stümpfen hindurch suchte. Der jüngere Baratheon sah prächtig aus in seinem grünen Samtwams und dem pelzgesäumten Satinumhang. Die Krone der goldenen Rosen saß auf seinen Schläfen, der Hirschkopf aus Jade ragte über seiner Stirn auf, und das schwarze Haar hing lang herab. Schwarze Diamanten schmückten seinen Schwertgurt, und eine Kette aus Gold und Smaragden hing ihm um den Hals.

Renly hatte ebenfalls eine Frau gewählt, um sein Banner zu tragen, allerdings verbarg Brienne Gesicht und Körper hinter einer Rüstung, die keine Aufschlüsse über ihr Geschlecht erlaubte. An ihrer vier Meter langen Lanze prangte der gekrönte Hirsch schwarz auf gold und flatterte im Meerwind.

Sein Bruder grüßte knapp: »Lord Renly.«

»König Renly. Bist du es wirklich, Stannis?«

Stannis runzelte die Stirn. »Wer sollte es sonst sein?«

Renly zuckte nur die Achseln. »Als ich das Banner sah, war ich mir nicht sicher. Wessen Banner führst du?«

»Mein eigenes.«

Die rot gekleidete Priesterin ergriff das Wort. »Der König hat sich das flammende Herz des Herrn des Lichts zum Siegel erwählt.«

Das schien Renly zu amüsieren. »Das ist sicherlich besser. Wenn wir beide die gleiche Fahne hätten, würde es in der Schlacht ein fürchterliches Durcheinander geben.«

»Hoffen wir, dass es keine Schlacht gibt«, sagte Catelyn. »Wir drei haben einen gemeinsamen Feind, der uns alle vernichten will.«

Stannis betrachtete sie, lächelte jedoch nicht. »Der Eiserner Thron steht dem Recht nach mir zu. Alle, die das verneinen, sind meine Feinde.«

»Das ganze Reich verneint es, Bruder«, erwiderte Renly. »Alte Männer verneinen es mit ihrem Todesröcheln, und ungeborene Kinder verneinen es im Leib ihrer Mütter. Sie verneinen es in Dorne und auf der Mauer. Niemand will dich als König. Tut mir leid.«

Stannis knirschte mit den Zähnen, und sein Gesicht spannte sich. »Ich habe mir geschworen, niemals mit dir zu verhandeln, solange du die Krone des Verräters trägst. Hätte ich mich nur daran gehalten.«

»Das ist töricht«, warf Catelyn scharf ein. »Lord Tywin sitzt mit zwanzigtausend Mann in Harrenhal. Die Reste der Armee des Königsmörders haben sich am Goldzahn neu formiert, ein weiteres Heer der Lennisters versammelt sich im Schatten von Casterlystein, und Cersei und ihr Sohn halten Königsmund und sitzen auf Eurem kostbaren Eisernen Thron. Jeder von Euch beiden nennt sich *König*, während das Königreich blutet, doch keiner erhebt das Schwert, um es zu verteidigen – außer meinem Sohn.«

Renly zuckte die Achseln. »Euer Sohn hat ein paar Schlachten gewonnen. Ich werde den Krieg gewinnen. Die Lennisters können warten, bis es mir beliebt, sie anzugreifen.«

»Falls du einen Vorschlag unterbreiten möchtest, dann

raus damit«, verlangte Stannis schroff, »oder ich gehe wieder.«

»Na schön«, antwortete Renly. »Ich schlage vor, dass du absteigst, dein Knie beugst und mir die Treue schwörst.«

Stannis würgte seinen Zorn hinunter. »Den Tag wirst du niemals erleben.«

»Du hast Robert gedient, warum nicht auch mir?«

»Robert war mein älterer Bruder. Du bist der jüngere.«

»Jünger, verwegener und *viel* besser aussehend ...«

»... und außerdem ein Dieb und Thronräuber.«

Erneut zuckte Renly mit den Schultern. »Die Targaryen nannten Robert einen Thronräuber. Er hat sich anscheinend mit der Schande abgefunden. So wie ich.«

Das führt zu nichts. »Hört Euch doch bloß selbst an! Wenn Ihr meine Söhne wärt, würde ich Euch mit den Köpfen zusammenstoßen und Euch in Euren Zimmern einsperren, bis Ihr Euch wieder daran erinnert, dass Ihr Brüder seid.«

Stannis runzelte die Stirn. »Ihr werdet anmaßend, Lady Stark. Ich bin der rechtmäßige König, und Euer Sohn ist genauso ein Verräter wie mein Bruder. Auch sein Tag wird kommen.«

Die unverhüllte Drohung entfachte ihre Wut. »Ihr seid so frei und nennt andere Verräter und Thronräuber, Mylord, aber wie unterscheidet Ihr Euch von ihnen? Ihr behauptet, der rechtmäßige König zu sein, und doch scheint es mir, als habe Robert zwei Söhne gehabt. Dem Gesetz der Sieben Königslande nach ist Prinz Joffrey der rechtmäßige Erbe und Tommen nach ihm ... und wir *alle* sind Verräter, mögen wir noch so gute Gründe dafür haben.«

Renly lachte. »Du musst Lady Catelyn verzeihen, Stannis. Sie ist gerade den ganzen langen Weg von Schnellwasser heruntergeritten. Ich fürchte, sie hat deinen kleinen Brief nicht gelesen.«

»Joffrey entstammt nicht dem Samen meines Bruders«, sagte Stannis offen heraus. »Und auch Tommen nicht. Sie

sind Bastarde. Ebenso das Mädchen. Alle drei sind abscheuliche Früchte des Inzests.«

Kann irgendjemand, selbst Cersei, so verrückt sein? Catelyn war sprachlos.

»Ist das nicht eine hübsche Geschichte, Mylady?«, fragte Renly. »Ich habe am Hornberg gelagert, als Lord Tarly den Brief erhielt, und ich muss zugeben, er hat mir die Sprache verschlagen.« Er lächelte seinen Bruder an. »Solche Schlaueheit hätte ich nie von dir erwartet, Stannis. Wenn das wahr wäre, wärest du tatsächlich Roberts Erbe.«

»Wäre? Nennst du mich einen Lügner?«

»Kannst du ein einziges Wort dieses Märchens beweisen?«

Stannis knirschte mit den Zähnen.

Robert hat nichts davon gewusst, dachte Catelyn, sonst hätte Cersei sofort ihren Kopf eingebüßt. »Lord Stannis«, fragte sie, »wenn Ihr um diese ungeheuerlichen Verbrechen der Königin wusstet, warum habt Ihr Schweigen bewahrt?«

»Ich habe nicht geschwiegen«, verkündete Stannis, »ich habe meinen Verdacht Jon Arryn gegenüber geäußert.«

»Und nicht gegenüber Eurem Bruder?«

»Mein Bruder hat mir nicht mehr Aufmerksamkeit entgegengebracht, als ihm die Pflicht gebot«, sagte Stannis. »Wäre ich mit diesen Anschuldigungen zu ihm gegangen, hätten sie überzogen und egoistisch in seinen Ohren geklungen, und er hätte geglaubt, ich wolle mich an die Spitze der Thronfolge drängen. Ich war der Überzeugung, Robert wäre eher geneigt zuzuhören, wenn der Vorwurf aus Lord Arryns Mund käme, denn ihn hat er geliebt.«

»Aha«, meinte Renly, »da haben wir also das Wort eines Toten.«

»Glaubst du, er sei durch Zufall gestorben, du blinder Narr? Cersei hat ihn vergiften lassen, weil sie fürchtete, er könne ihr Geheimnis aufdecken. Lord Jon hatte sichere Beweise gesammelt ...«

»Die zweifellos mit ihm ins Grab gesunken sind. Wie ärgerlich.«

Catelyn kramte in ihren Erinnerungen und setzte verschiedene Teilchen zusammen. »Meine Schwester Lysa hat die Königin des Mordes an ihrem Gemahl beschuldigt, und zwar in einem Brief, den sie mir nach Winterfell geschickt hat«, sagte sie. »Später auf der Ehr hat sie Tyrion den Mord vorgeworfen.«

Stannis schnaubte. »Wenn man in ein Schlangennest tritt, ist es gleichgültig, welche zuerst zustößt.«

»Diese Geschichte von Schlangen und Inzest ist ja sehr hübsch, aber sie ändert nichts. Vielleicht hast du den größeren Anspruch, Stannis, aber ich habe immer noch die größere Armee.« Renly schob die Hand in seinen Umhang. Stannis bemerkte die Bewegung und griff nach seinem Schwert, doch bevor er die Klinge ziehen konnte, holte sein Bruder einen ... Pfirsich hervor. »Möchtest du einen, Bruder?«, fragte Renly lächelnd. »Aus Rosengarten. So etwas Süßes hast du noch nie gegessen, das verspreche ich dir.« Er biss hinein. Der Saft rann ihm aus den Mundwinkeln.

»Ich bin nicht hergekommen, um Obst zu essen.« Stannis kochte vor Zorn.

»*Mylords!*«, rief Catelyn. »Wir sollten die Bedingungen für ein Bündnis besprechen, anstatt uns gegenseitig zu verhöhnen.«

»Dem Geschmack eines Pfirsichs sollte sich kein Mann verweigern«, sagte Renly, während er den Kern fortwarf. »Möglicherweise ist das seine letzte Chance. Das Leben ist kurz, Stannis. Denk dran, was die Starks sagen: Der Winter naht.« Er wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab.

»Ich bin auch nicht hergekommen, um mich bedrohen zu lassen.«

»Wurdest du auch nicht«, fauchte Renly zurück. »Wenn ich dir drohe, wirst du es schon merken. Um der Wahrheit willen, ich habe dich nie gemocht, Stannis, aber du *bist* von

meinem Blut, und deshalb möchte ich dich nicht töten. Wenn du also Sturmkap möchtest, nimm es ... als Geschenk eines Bruders. So wie es Robert einst mir gab, reiche ich es an dich weiter.«

»Es gehört dir gar nicht. Dem Recht nach steht es mir zu.«

Seufzend drehte sich Renly halb im Sattel um. »Was soll ich bloß mit diesem Bruder anfangen, Brienne? Er nimmt meinen Pfirsich nicht an, meine Burg will er auch nicht, er ist nicht einmal zu meiner Hochzeit erschienen ...«

»Wir wissen beide, dass deine Hochzeit ein Mummenschanz war. Vor einem Jahr wolltest du das Mädchen noch zu einer von Roberts Huren machen.«

»Vor einem Jahr wollte ich sie zu Roberts Königin machen«, entgegnete Renly, »aber was zählt das schon? Der Keiler hat Robert bekommen und ich Margaery. Und sie ist als Jungfrau zu mir gekommen.«

»In deinem Bett wird sie vermutlich auch als solche sterben.«

»Oh, ich erwarte, dass ich im nächsten Jahr einen Sohn von ihr bekommen werde. Und nun, Stannis, wie viele Söhne hast du? Ach ja – keinen.« Renly lächelte unschuldig. »Und was deine Tochter betrifft, so kann ich dich verstehen. Wenn meine Frau so aussähe wie deine, würde ich auch lieber den Narren zu ihr schicken.«

»Genug!«, brüllte Stannis. »Ich lasse mich nicht verhöhnen, verstanden? *Das lasse ich nicht zu!*« Er riss das Langschwert aus der Scheide. Der Stahl glänzte seltsam hell im fahlen Sonnenlicht, mal rot, mal gelb, mal blendend weiß. Die Luft um die Klinge herum schien wie von Hitze zu flimmern.

Catelyns Pferd wieherte und trat einen Schritt zurück, doch Brienne, die ebenfalls das Schwert gezogen hatte, ritt zwischen die beiden Brüder. »Steckt Eure Klinge ein«, schrie sie Stannis an.

Cersei Lennister lacht sich tot, dachte Catelyn müde.

Stannis deutete mit der schimmernden Klinge auf seinen Bruder. »Es ist nicht so, als würde ich keine Gnade kennen«, donnerte ausgerechnet er, der niemals Gnade walten ließ. »Und ich will Lichtbringer auch nicht mit dem Blut meines Bruders besudeln. Im Namen der Mutter, die uns beide zur Welt gebracht hat, werde ich dir eine Nacht Zeit lassen, deine Torheit zu überdenken, Renly. Senk deine Fahnen und komm vor der Dämmerung zu mir, dann werde ich dir Sturmkap und deinen alten Sitz im Rat geben und dich sogar zu meinem Erben ernennen, solange ich keinen Sohn habe. Verweigerst du dich mir, werde ich dich vernichten.«

Renly lachte. »Stannis, das ist ein sehr hübsches Schwert, das versichere ich dir, aber ich glaube, sein Glanz hat deine Augen getrübt. Schau einmal über das Feld, Bruder. Kannst du all die Banner dort sehen?«

»Meinst du, ein paar Ballen Tuch machen dich zum König?«

»Tyrells Schwerter machen mich zum König. Esch und Tarly und Caron machen mich zum König, mit Axt und Streithammer und Morgenstern. Pfeile von Tarth und Lanzen von Fünfrosen. Fossowey, Cuy, Mullendor, Estermont, Selmy, Hohenturm, Eichenherz, Kranich, Kaswell, Schwarzgitter, Morigen, Biengraben, Schermer, Dunn, Fersen ... sogar das Haus Florent, die Onkel und Brüder deiner eigenen Frau, sie alle machen mich zum König. Alle Ritter des Südens reiten an meiner Seite, und das ist noch der kleinste Teil meiner Macht. Meine Fußsoldaten folgen ihnen, hunderttausend Schwerter und Speere und Piken. Und du willst mich *vernichten*? Womit denn, bitte schön? Mit dem armseligen Pöbel, der sich da vor den Mauern der Burg drängt? Ich schätze sie großzügig auf fünftausend, Kabeljaulords, Zwiebelritter und Söldner. Die Hälfte des Haufens wird vermutlich zu mir überlaufen, ehe die Schlacht beginnt. Du hast nicht einmal vierhundert Berittene, berichten meine Kundschafter – freie Ritter in Lederharnischen, die meinen Gepanzerten nicht eine Minute standhal-

ten werden. Mir ist es gleichgültig, für wie erfahren du dich als Krieger hältst, Stannis, dieses Heer wird nicht einmal den ersten Angriff meiner Vorhut überstehen.«

»Wir werden ja sehen, Bruder.« In der Welt schien es ein wenig dunkler zu werden, als Stannis sein Schwert in die Scheide zurückschob. »Im Morgengrauen werden wir es sehen.«

»Ich hoffe, dein neuer Gott kennt Gnade, Bruder.«

Stannis schnaubte und galoppierte voller Verachtung davon. Die Rote Priesterin verweilte noch kurz. »Ihr solltet Euch besser um Eure eigenen Sünden kümmern, Lord Renly«, sagte sie und riss ihr Pferd herum.

Zusammen kehrten Catelyn und Lord Renly ins Lager zurück, wo seine Tausende und ihre wenigen warteten. »Es hat zwar nichts gebracht, war aber wenigstens amüsant«, bemerkte er. »Ich frage mich, wo ich ein solches Schwert bekommen kann. Nun, ohne Zweifel wird Loras es mir nach der Schlacht zum Geschenk machen. Ich bedauere, dass es so weit kommen musste.«

»Ihr habt eine fröhliche Art zu bedauern«, sagte Catelyn, die ihren Kummer nicht verbergen konnte.

»Ja?« Renly zuckte die Achseln. »Mag sein. Stannis war mir nie der liebste Bruder, das will ich gern zugeben. Glaubt Ihr, diese Geschichte ist wahr? Falls Joffrey wirklich der Sprössling des Königsmörders ist ...«

»... wäre Euer Bruder der rechtmäßige Erbe.«

»Solange er lebt«, gab Renly zu. »Trotzdem ist es ein dummes Gesetz, stimmt Ihr mir da nicht zu? Warum der älteste Sohn und nicht der am besten geeignete? Die Krone passt mir, wie sie Robert nie passte und Stannis nie passen wird. Ich trage es in mir, ein großer König zu werden, stark und großzügig, klug, gerecht, gewissenhaft, meinen Freunden treu und furchterregend meinen Feinden gegenüber, dabei jedoch geduldig und zur Vergebung bereit ...«

»... bescheiden«, ergänzte Catelyn.

Renly lachte. »Einen kleinen Makel müsst Ihr einem König schon zugestehen, Mylady.«

Catelyn fühlte sich sehr müde. Alle Mühe war vergeblich gewesen. Die beiden Baratheonbrüder würden sich gegenseitig zerfleischen, während ihr Sohn allein den Lennisters entgegentreten musste, und sie konnte nichts sagen oder tun, um das zu verhindern. *Höchste Zeit, dass ich nach Schnellwasser zurückkehre, um meinem Vater die Augen zu schließen*, dachte sie. *Wenigstens das kann ich tun. Ich mag ein schlechter Unterhändler sein, doch trauern kann ich gut, mögen die Götter mich beschützen.*

Das Lager lag auf einem steinigen Hügel, der sich in Nord-Süd-Richtung erstreckte. Es war weit ordentlicher als das ausgedehnte Lager am Mander, allerdings auch nur ein Viertel so groß. Als Renly von dem Überfall seines Bruders auf Sturmkap erfahren hatte, hatte er das Heer geteilt, wie Robb es bei den Zwillingen getan hatte. Seine zahllosen Fußsoldaten waren in Bitterbrück bei seiner jungen Königin geblieben; ebenso die Wagen, Karren, Zugtiere und die sperrigen Belagerungsmaschinen, während Renly die Ritter und berittenen Söldner persönlich in einem schnellen Marsch nach Osten geführt hatte.

Wie er seinem Bruder Robert ähnelte, sogar in dieser Hinsicht, nur hatte Robert stets Eddard Stark gehabt, der seine Verwegenheit mit Vorsicht dämpfte. Ned hätte gewiss darauf bestanden, dass Robert seine *gesamte* Streitmacht herbrachte, Stannis umzingelte und den Belagerer belagerte. Diese Möglichkeit hatte Renly außer Acht gelassen und war einfach Hals über Kopf losgestürzt. Der Versorgungstross mit all seinen Wagen, Maultieren und Ochsen lag mehrere Tage hinter ihm, und so *musste* es bald zur Schlacht kommen, oder er würde sein Heer nicht ernähren können.

Catelyn bat Hal Mollen, ihr Pferd zu versorgen, während sie Renly zum königlichen Pavillon im Herzen des Lagers begleitete. Im Inneren der grünen Seidenwände warteten seine

Lords und Hauptmänner auf Nachrichten von der Unterredung. »Mein Bruder hat sich nicht verändert«, verkündete ihnen ihr junger König, derweil Brienne ihm den Mantel und die Krone aus Gold und Jade abnahm. »Burgen und Höflichkeiten genügen ihm nicht, er will Blut sehen. Nun, ich bin in der Stimmung, ihm diesen Wunsch zu gewähren.«

»Euer Gnaden, ich sehe keinen Grund, hier eine Schlacht zu schlagen«, warf Lord Mathis Esch ein. »Die Burg ist gut besetzt und verfügt über reichlich Vorräte. Ser Cortnay Fünfrosen ist ein erfahrener Kommandant, und bis heute wurde kein Katapult gebaut, welches die Mauern von Sturmkap brechen könnte. Gönnt Lord Stannis seine Belagerung. Er wird keine Freude daran haben, und während er hier hungrig und sinnlos in der Kälte herumsitzt, nehmen wir Königsmund ein.«

»Und die Männer werden sagen, ich fürchte mich, Lord Stannis entgegenzutreten?«

»Nur Narren werden das behaupten«, widersprach Lord Mathis.

Renly sah die anderen an. »Was meint Ihr?«

»Ich meine, Stannis stellt eine Gefahr für Euch dar«, erklärte Lord Randyll Tarly. »Wenn Ihr ihn jetzt in Ruhe lasst, wird er nur stärker werden. Eure eigene Stärke wird jedoch durch die Schlacht vermindert. Die Lennisters können nicht in einem Tag besiegt werden. Bis Ihr mit ihnen fertig seid, ist Stannis vielleicht so stark geworden wie Ihr ... oder stärker.«

Andere stimmten zu. Der König wirkte zufrieden. »Dann werden wir also kämpfen.«

Ich habe Robb genauso enttäuscht wie Ned, dachte Catelyn. »Mylord«, rief sie, »wenn Ihr zur Schlacht entschlossen seid, ist meine Aufgabe hier beendet. Ich bitte um Eure Erlaubnis, nach Schnellwasser zurückzukehren.«

»Die werde ich Euch nicht erteilen.« Renly setzte sich auf einen Feldstuhl.

Sie erstarrte. »Ich hatte gehofft, Euch bei einem Friedensschluss behilflich zu sein. Im Krieg werde ich Euch nicht unterstützen.«

Renly zuckte mit den Schultern. »Ich wage die Voraussage, dass wir auch ohne Eure fünfundzwanzig Mann siegen werden, Mylady. Ihr sollt nicht an der Schlacht teilnehmen, Ihr sollt sie lediglich beobachten.«

»Ich war im Wisperwald, Mylord. Dort habe ich genug Metzelleien gesehen. Zu Euch kam ich als Gesandte ...«

»... und als Gesandte werdet Ihr abreisen«, unterbrach Renly sie. »Allerdings klüger als vor Eurer Ankunft. Ihr sollt mit eigenen Augen sehen, auf welche Weise ich mit Aufrührern verfare, damit Euer Sohn es aus Eurem Munde hört. Um Eure Sicherheit braucht Ihr Euch keine Sorgen zu machen.« Er wandte sich von ihr ab, um seinen Schlachtplan zu erläutern. »Lord Mathis, Ihr werdet den Hauptstoß des Angriffs führen. Bryk, Ihr übernehmt die linke Flanke. Die rechte gehört mir. Lord Estermont, Ihr habt den Befehl über die Reserve.«

»Ich werde Euch nicht enttäuschen, Euer Gnaden«, antwortete Lord Estermont.

Lord Mathis Esch ergriff das Wort. »Wer führt die Vorhut an?«

»Euer Gnaden«, meldete sich Ser Jon Fossowey, »ich bitte um die Ehre.«

»Bittet, so viel Ihr wollt«, sagte Ser Guyard der Grüne, »dem Recht nach steht der erste Angriff einem der Sieben zu.«

»Man braucht mehr als einen hübschen Mantel, um einen Wall aus Schilden anzugreifen«, erklärte Randyll Tarly. »Ich habe Maes Tyrells Vorhut schon geführt, als Ihr noch an der Mutterbrust lagt, Guyard.«

Im Pavillon brach ein Tumult aus, als weitere Männer ihre Ansprüche geltend machten. *Die Ritter des Sommers*, dachte Catelyn. Renly hob die Hand. »Genug, Mylords. Wenn ich ein

Dutzend Vorhuten hätte, würdet Ihr jeder eine bekommen, aber die größte Ehre steht dem größten Ritter zu. Ser Loras soll den ersten Angriff führen.«

»Von ganzem Herzen gern, Euer Gnaden.« Der Ritter der Blumen kniete vor dem König nieder. »Gewährt mir Euren Segen und einen Ritter, der an meiner Seite reitet und Euer Banner trägt. Hirsch und Rose ziehen gemeinsam in die Schlacht.«

Renly blickte sich um. »Brienne.«

»Euer Gnaden?« Sie trug immer noch ihre blaue Rüstung, hatte den Helm jedoch abgesetzt. Im Zelt war es wegen der vielen Anwesenden heiß, und Strähnen ihres gelben Haars klebten ihr schweißnass im breiten, schlichten Gesicht. »Mein Platz ist an Eurer Seite. Ich habe einen Eid geschworen, Euer Schild zu sein ...«

»Einer von Sieben«, erinnerte der König sie. »Macht Euch keine Sorgen, vier Eurer Kameraden werden mich in den Kampf begleiten.«

Brienne kniete nieder. »Wenn ich schon in der Schlacht nicht bei Euch sein darf, Euer Gnaden, so gewährt mir die Ehre, Euch die Rüstung anzulegen.«

Catelyn hörte jemanden hinter sich kichern. *Sie liebt ihn, die Arme*, dachte sie traurig. *Sie spielt seinen Knappen, damit sie ihn berühren darf, und es ist ihr gleichgültig, wenn sie deshalb für eine Närrin gehalten wird.*

»Gewährt«, sagte Renly. »Jetzt lasst mich allein, Ihr alle. Sogar Könige müssen sich vor einer Schlacht ausruhen.«

»Mylord«, wandte sich Catelyn an ihn, »im letzten Dorf, das wir passierten, gab es eine kleine Septe. Da Ihr mir schon nicht gestattet, nach Schnellwasser aufzubrechen, lasst mich wenigstens dorthin reiten und beten.«

»Wie Ihr wünscht. Ser Robar, eskortiert Lady Stark sicher zu dieser Septe ... aber sorgt dafür, dass sie bis zum Morgen grauen zurück ist.«

»Ihr solltet ebenfalls beten«, sagte Catelyn.

»Um den Sieg?«

»Um Weisheit.«

Renly lachte. »Loras, bleibt hier und helft mir beten. Es ist schon so lange her, ich glaube, ich habe vergessen, wie es geht. Was den Rest betrifft: Beim ersten Licht sitzt jeder von Euch bewaffnet und gerüstet auf seinem Pferd. Stannis soll einen Morgen grauen sehen, den er so schnell nicht wieder vergisst.«

Die Dämmerung legte sich über das Lager, als Catelyn den Pavillon verließ. Ser Robar Rois gesellte sich zu ihr. Sie kannte ihn flüchtig – er war einer von Bronze Yohns Söhnen, sah auf derbe Art gut aus und war als Turnierkämpfer recht bekannt. Renly hatte ihn mit einem Mantel seiner Regenbogengarde und einer blutroten Rüstung beschenkt und ihn zu einem seiner Sieben ernannt. »Ihr seid ein hübsches Stück vom Grünen Tal entfernt, Ser«, sagte sie.

»Und Ihr weit von Winterfell, Mylady«, erwiderte er.

»Ich weiß, was mich hierhergeführt hat, aber weshalb seid Ihr gekommen? Dies ist nicht Eure Schlacht, genauso wenig wie meine.«

»Ich habe sie zu meiner Schlacht gemacht, als ich Renly zu meinem König erkoren habe.«

»Die Rois sind Gefolgsleute des Hauses Arryn.«

»Mein Hoher Vater schuldet Lady Lysa die Treue und ebenso sein Erbe. Der zweitgeborene Sohn muss die Ehre suchen, wo er sie finden kann.« Ser Robar zuckte die Achseln. »Eines Tages ist man die Turniere leid.«

Er war höchstens einundzwanzig, dachte Catelyn, im gleichen Alter wie sein König ... doch *ihr* König, ihr Robb, besaß mit fünfzehn mehr Weisheit, als dieser junge Mann je erwerben würde. Zumindest betete sie dafür, dass dem so war.

In Catelyns kleiner Ecke des Lagers schnitt Shadd Karotten in einen Topf, Hal Mollen würfelte mit dreien seiner Männer aus Winterfell, und Lucas Schwarzhain wetzte seinen Dolch.

»Lady Stark«, grüßte Lucas, »Mollen sagt, bei Tagesanbruch wird es eine Schlacht geben.«

»Hal hat recht«, antwortete sie. *Und außerdem ein loses Mundwerk.*

»Kämpfen wir oder fliehen wir?«

»Wir beten, Lucas«, gab sie zurück. »Wir beten.«

schenmenge versammelt hatte. Männer traten zur Seite, um sie durchzulassen. Sie hörte Lord Gil husten. Herumlungern- de Stallburschen musterten sie dreist, doch Ser Horas Rothweyn wandte den Blick ab, als sie vorbeigingen, und Ser Hobber gab vor, sie überhaupt nicht zu bemerken. Eine gelbe Katze lag auf dem Boden; sie verendete gerade an einem Armbrustbolzen, der aus ihren Rippen ragte, und miaute erbärmlich. Sansa wurde übel, und sie wich dem armen Tier aus.

Ser Dontos näherte sich auf seinem Steckenpferd; nachdem er beim Turnier zu betrunken gewesen war, um sein Schlachtross zu besteigen, hatte der König erlassen, dass er sich fortan nicht mehr ohne sein Steckenpferd zeigen dürfe.

»Sei tapfer«, flüsterte er und drückte ihren Arm.

Joffrey stand in der Mitte der Versammlung und spannte eine reich verzierte Armbrust. Ser Boros und Ser Meryn waren bei ihm. Der Anblick der beiden genügte, damit sich ihr der Magen umdrehte.

»Euer Gnaden.« Sie fiel auf die Knie.

»Knien wird Euch nicht retten«, sagte der König. »Steht auf. Ihr seid hier, um Euch für den jüngsten Verrat Eures Bruders zu verantworten.«

»Euer Gnaden, was immer mein verräterischer Bruder auch getan hat, ich habe mich daran nicht beteiligt. Ihr wisst es, daher bitte ich Euch ...«

»Stellt sie hin!«

Der Bluthund zog sie nicht unsanft auf die Beine.

»Ser Lancel«, sagte Joff, »erzählt ihr von seiner Gräueltat.«

Sansa hatte Lancel Lennister immer für einen gut aussehenden und höflichen Mann gehalten, doch in dem Blick, den er ihr jetzt zuwarf, ließen sich weder Mitleid noch Milde entdecken. »Mithilfe irgendeiner abscheulichen Magie hat Euer Bruder Ser Steffert Lennister mit einer Armee aus War-gen überfallen, keine drei Tagesritte von Lennishort entfernt.

Tausend brave Männer wurden im Schlaf niedergemacht, ohne jede Chance, selbst das Schwert zu erheben. Nach dem Gemetzel haben die Nordmannen sich am Fleisch der Opfer gelabt.«

Kaltes Entsetzen drückte Sansa die Kehle zu.

»Habt Ihr nichts zu sagen?«, fragte Joffrey.

»Euer Gnaden, das arme Kind ist zutiefst schockiert«, murmelte Ser Dontos.

»Still, Narr.« Joffrey legte die Armbrust an und zielte auf ihr Gesicht. »Ihr Starks seid genauso widernatürlich wie Eure Wölfe. Ich habe Euer Ungeheuer nicht vergessen, das mich angefallen hat.«

»Aber das war Aryas Wolf«, widersprach sie. »Lady hat Euch nie etwas zuleide getan, und doch habt Ihr sie getötet.«

»Nein, dein Vater hat sie getötet«, sagte Joff, »und ich habe deinen Vater getötet. Hätte ich es nur mit eigener Hand getan. Letzte Nacht habe ich einen Mann getötet, der größer war als Euer Vater. Ein paar Leute sind zum Tor gekommen, haben meinen Namen gerufen und wollten Brot, als wäre ich ein *Bäcker*, aber ich habe sie eines Besseren belehrt. Den, der am lautesten geschrien hat, habe ich durch die Kehle geschossen.«

»Und ist er gestorben?« Angesichts der hässlichen eisernen Spitze des Bolzens, der auf ihr Gesicht gerichtet war, fiel ihr nichts anderes ein.

»Natürlich ist er gestorben, ich habe ihn schließlich in den Hals getroffen. Und eine Frau hat mit Steinen geworfen, auf die habe ich auch geschossen, sie aber nur am Arm erwischt.« Stirnrunzelnd senkte er die Armbrust. »Ich würde Euch auch erschießen, aber Mutter sagt, dann würden sie meinen Onkel Jaime töten. Stattdessen werdet Ihr bestraft werden, und anschließend werden wir Eurem Bruder schreiben, was mit Euch passiert, wenn er sich nicht endlich ergibt. Hund, schlägt sie.«

»Ich möchte sie verprügeln!« Ser Dontos drängte sich vor. Seine Zinnrüstung klapperte. Er war mit einem Morgenstern bewaffnet, dessen Kugel aus einer Melone bestand. *Mein Florian*. Sie hätte ihn küssen mögen, fleckige Haut hin, geplatze Äderchen her. Er trabte auf seinem Steckenpferd um sie herum, schrie: »Verräterin, Verräterin«, und ließ die Melone über ihrem Kopf kreisen. Sansa schützte sich mit den Händen und taumelte jedes Mal, wenn die Melone sie traf. Beim zweiten Hieb klebte ihr Haar bereits vom Saft. Die Zuschauer lachten. Die Melone zerbrach in Stücke. *Lach, Joffrey*, betete sie, während ihr der Saft über das Gesicht und das blaue Kleid rann. *Lach und gib dich zufrieden*.

Doch Joffrey kicherte nicht einmal. »Boros. Meryn.«

Ser Meryn Trant packte Dontos am Arm und stieß ihn rüde fort. Der rotgesichtige Narr landete der Länge nach auf dem Boden, samt Besenstiel, Melone und allem anderen. Ser Boros ergriff Sansa.

»Verschont ihr Gesicht. Es gefällt mir, wenn sie hübsch ist.«

Boros rammte ihr die Faust in den Bauch und trieb ihr die Luft aus der Lunge. Als sie sich krümmte, packte der Ritter sie am Haar und zog das Schwert, und einen grauenhaften Augenblick lang fürchtete sie, er würde ihr die Kehle durchschneiden. Doch er schlug ihr mit der Flachseite der Klinge auf die Schenkel, dass sie glaubte, die Wucht breche ihr die Beine. Sansa schrie auf. Tränen traten ihr in die Augen. *Bald ist es vorbei*. Binnen Kurzem konnte sie die Hiebe nicht mehr zählen.

»Genug«, hörte sie den Bluthund fauchen.

»Nein, noch nicht«, entgegnete der König. »Boros, zieht sie aus.«

Boros schob ihr die fleischige Hand in den Ausschnitt und riss an ihrem Kleid. Die Seide riss in Fetzen, und Sansa war bis zur Taille entblößt. Sie bedeckte ihre Brüste mit den Händen. Wie aus weiter Ferne hörte sie grausames Kichern.

»Schlagt sie blutig«, befahl Joffrey, »wir wollen sehen, wie gut ihrem Bruder das gefällt ...«

»Was hat das zu bedeuten?«

Die Stimme des Gnoms klang wie ein Peitschenhieb, und plötzlich war Sansa frei. Sie fiel auf die Knie, verschränkte die Hände vor den Brüsten und keuchte. »Haltet Ihr das für Ritterlichkeit, Ser Boros?«, donnerte Tyrion Lennister wütend. Sein Lieblingssöldner und einer der Wildlinge, der mit dem ausgebrannten Auge, standen neben ihm. »Was für ein Ritter verprügelt hilflose Mädchen?«

»Der, der seinem König dient, Gnom.« Ser Boros hob das Schwert, und Ser Meryn trat ihm zur Seite und zog scharrend seine Klinge aus der Scheide.

»Seid vorsichtig damit«, warnte der Söldner des Zwergs. »Ihr wollt doch kein Blut auf Eure hübschen weißen Umhänge kriegen.«

»Gebt dem Mädchen etwas, um sich zu bedecken«, verlangte der Gnom. Sandor Clegane löste seinen Umhang und warf ihn ihr zu. Sansa drückte ihn sich vor die Brust und krallte die Hände in die weiße Wolle. Der raue Stoff kratzte, doch kein Samt hatte sich je so wunderbar angefühlt.

»Dieses Mädchen soll einmal Eure Königin werden«, schalt der Gnom Joffrey. »Habt Ihr denn gar keinen Respekt vor ihrer Ehre?«

»Ich bestrafe sie.«

»Für welches Verbrechen? Sie hat nicht mit ihrem Bruder in der Schlacht gekämpft.«

»In ihr fließt das Blut eines Wolfes.«

»Und in Euch wohnt der Verstand einer Gans.«

»So dürft Ihr nicht mit mir reden. Der König kann tun, was er will.«

»Aerys Targaryen hat getan, was er wollte. Hat Euch Eure Mutter nicht erzählt, was mit ihm geschehen ist?«

Ser Boros *räusperte* sich laut. »Niemand bedroht Seine Gnaden in Gegenwart der Königsgarde.«

Tyrion Lennister zog eine Augenbraue hoch. »Ich bedrohe den König nicht, Ser, ich belehre meinen Neffen. Bronn, Timett, wenn Ser Boros das nächste Mal den Mund aufreißt, bringt ihn um.« Der Zwerg lächelte. »Das war eine Drohung, Ser. Erkennt Ihr den Unterschied?«

Ser Boros wurde dunkelrot. »Die Königin wird davon erfahren!«

»Ohne Zweifel. Und warum sollen wir warten? Joffrey, sollen wir Eure Mutter rufen?«

Das Gesicht des Königs lief rot an.

»Keine Antwort, Euer Gnaden?«, fuhr sein Onkel fort. »Gut. Lernt, Eure Ohren mehr und Euren Mund weniger zu benutzen, sonst wird Eure Herrschaft kürzer dauern, als ich an Körpergröße messe. Mutwillige Brutalität ist nicht die Art, mit der Ihr die Liebe Eures Volkes gewinnt ... oder die Eurer Königin.«

»Furcht ist besser als Liebe, sagt Mutter.« Joffrey zeigte auf Sansa. »Sie fürchtet mich.«

Der Gnom seufzte. »Ja, das sehe ich. Schade, dass Stannis und Renly nicht ebenfalls zwölfjährige Mädchen sind. Bronn, Timett, nehmt sie mit.«

Sansa bewegte sich wie in einem Traum. Sie dachte, die Männer des Gnoms würden sie zu ihrem Zimmer in Maegors Feste zurückbringen, doch stattdessen wurde sie zum Turm der Hand geführt. Seit dem Tag, an dem ihr Vater in Ungnade gefallen war, hatte sie ihn nicht mehr betreten, und als sie jetzt die Treppe hinaufstieg, wurde ihr fast schwarz vor Augen.

Ein paar Dienstmädchen nahmen sich ihrer an und murmelten tröstende Worte, damit sie zu zittern aufhörte. Eines zog ihr die Überreste des Kleides und der Unterwäsche aus, ein zweites badete sie und wusch ihr den klebrigen Saft vom Gesicht und aus dem Haar. Während man sie mit Seife abschrubbte und ihr Wasser über den Kopf goss, sah sie ständig nur die Gesichter des Hofes vor sich. Ritter schwören,

die Schwachen zu verteidigen, Frauen zu beschützen und für das Recht zu kämpfen, und keiner von ihnen hat auch nur einen Finger gerührt. Allein Ser Dontos hatte versucht, ihr zu helfen, und der war kein Ritter mehr, genauso wie der Gnom oder der Bluthund ... der Bluthund hasste Ritter ... Ich hasse sie auch, dachte Sansa. Sie alle waren keine echten Ritter, keiner von ihnen.

Nachdem sie wieder sauber war, kam der rundliche rotblonde Maester Frenken zu ihr. Er bat sie, sich bäuchlings auf die Matratze zu legen, während er Salbe auf die hässlichen roten Striemen strich, die die Rückseite ihrer Beine bedeckten. Danach goss er ihr einen Becher Traumwein ein, den er mit Honig mischte, damit er angenehmer schmeckte. »Schlaf ein wenig, Kind. Wenn Ihr erwacht, erscheint Euch das alles wie ein böser Traum.«

Nein, bestimmt nicht, du dummer Mann. Trotzdem trank sie den Traumwein und schlief.

Es war dunkel, als sie erwachte und nicht recht wusste, wo sie sich befand. Das Zimmer erschien ihr gleichzeitig vertraut und fremd. Beim Aufstehen verspürte sie einen stechenden Schmerz in den Beinen, und damit kehrte auch die Erinnerung zurück. Tränen stiegen ihr in die Augen. Jemand hatte einen Morgenmantel für sie neben das Bett gelegt. Sansa schlüpfte hinein und öffnete die Tür. Draußen stand eine Frau mit hartem Gesicht, lederartiger brauner Haut und drei Ketten um den hageren Hals. Eine war aus Gold und eine aus Silber gefertigt, die letzte bestand aus menschlichen Ohren. »Was glaubt sie, wo sie hingehen will?«, fragte die Frau und lehnte sich auf ihren langen Speer.

»In den Götterhain.« Sie musste Ser Dontos finden und ihn bitten, sie *jetzt* nach Hause zu bringen, ehe es zu spät war.

»Das Halbmann sagt, du sollst nicht fortgehen«, erwiderte die Frau. »Bete hier, die Götter werden dir schon zuhören.«

Widerstandslos senkte Sansa den Blick und ging in das Zimmer zurück. Plötzlich begriff sie, weshalb dieser Ort ihr

so vertraut war. *Sie haben mich in Aryas altes Zimmer gesteckt. Hier hat Arya gewohnt, als Vater noch die Hand des Königs war. Alle ihre Sachen sind nicht mehr da, und die Möbel haben sie auch umgestellt, aber es ist dasselbe Zimmer ...*

Kurze Zeit später brachte ihr ein Dienstmädchen einen Teller mit Käse, Brot und Oliven sowie einen Krug kaltes Wasser. »Nimm es wieder mit«, forderte Sansa es auf, doch das Mädchen ließ das Essen auf dem Tisch stehen. Dann bemerkte Sansa, dass sie *tatsächlich* durstig war. Jeder Schritt fühlte sich an, als würden ihr Dolche in die Schenkel gebohrt, doch sie zwang sich, das Zimmer zu durchqueren. Sie trank zwei Becher Wasser und knabberte an einer Olive. Es klopfte.

Erschrocken fuhr sie zur Tür herum und strich die Falten ihrer Robe glatt. »Ja?«

Die Tür öffnete sich, und Tyrion Lennister trat ein. »Mylady. Ich hoffe, ich störe Euch nicht?«

»Bin ich Eure Gefangene?«

»Mein Gast.« Er trug seine Amtskette, die aus miteinander verbundenen goldenen Händen bestand. »Ich dachte, vielleicht könnten wir uns ein wenig unterhalten.«

»Wie Mylord befiehlt.« Sansa fiel es schwer, ihn nicht anzustarren; sein Gesicht war so hässlich, dass es sie mit eigentümlicher Faszination anzog.

»Waren Kleidung und Essen nach Eurem Geschmack?«, fragte er. »Falls es Euch an irgendetwas mangelt, so sagt es nur.«

»Ihr seid zu freundlich. Und heute Morgen ... es war sehr edel von Euch, mir zu helfen.«

»Ihr habt ein Recht zu erfahren, warum Joffrey so wütend war.« Der Zwerg stemmte sich auf den Sitzplatz in der Fensterbank und machte es sich bequem. »Vor sechs Nächten hat Euer Bruder meinen Onkel Steffert überfallen, der mit seinem Heer nahe bei einem Dorf namens Ochsenfurt lagerte, keine drei Tage von Casterlystein entfernt. Eure Nordman-

nen haben einen triumphalen Sieg davongetragen. Erst heute Morgen ist die Nachricht eingetroffen.«

Robb wird euch alle umbringen, dachte sie frohlockend. »Das ist ... schrecklich, Mylord. Mein Bruder ist ein gemeiner Verräter.«

Der Zwerg lächelte schwach. »Nun, er ist jedenfalls kein Speichellecker, so viel hat er deutlich gemacht.«

»Ser Lancel sagte, Robb hätte eine Armee von Wargen geführt ...«

Der Gnom lachte verächtlich. »Ser Lancel ist ein Krieger, der am tapfersten mit dem Weinschlauch ringt, der kann einen Warg nicht von einer Warze unterscheiden. Euer Bruder hatte seinen Schattenwolf bei sich, aber das war vermutlich auch schon alles. Die Nordmannen haben sich ins Lager meines Onkels geschlichen und die Leinen der Pferde durchgeschnitten, woraufhin Lord Stark seinen Wolf zwischen sie gehetzt hat. Sogar die schlachterprobten Streitrosse sind wild geworden. Ritter wurden in ihren Pavillons zu Tode getrampelt, und der Pöbel erwachte und hat die Waffen beiseitegeworfen, damit er schneller rennen konnte. Ser Steffert wurde getötet, während er hinter seinem Pferd herlief. Lord Rickard Karstark hat ihm mit einer Lanze die Brust durchbohrt. Ser Rubert Brax ist ebenfalls tot und auch Ser Lymond Vikary, Lord Rallenhall und Lord Jast. Ein weiteres halbes Hundert wurde gefangen genommen, darunter Jasts Söhne und mein Neffe Martyn Lennister. Die, die überlebt haben, haben diese wilden Märchen verbreitet, dass die Götter des Nordens an der Seite Eures Bruders marschieren.«

»Dann ... dann war gar keine Zauberei im Spiel?«

Lennister schnaubte. »Zauberei ist die Soße, die Dummköpfe über ihre Fehler gießen, um damit den Geschmack ihrer Unfähigkeit zu überdecken. Mein schafsköpfiger Onkel hatte anscheinend nicht einmal Wachposten aufgestellt. Sein Heer bestand aus einfachen Leuten – Lehrlingen, Minenarbeitern, Landarbeitern, Fischern und dem Abschaum von

Lennishort. Das einzige Geheimnis ist, wie Euer Bruder ihn erreichen konnte. Unsere Streitkräfte halten die Festung am Goldzahn noch immer, und sie schwören, dort sei er nicht entlanggekommen.« Der Zwerg zuckte gereizt die Achseln. »Nun, mit Robb Stark soll sich mein Vater herumplagen. Und ich mich mit Joffrey. Sagt mir, was empfindet Ihr für meinen königlichen Neffen?«

»Ich liebe ihn von ganzem Herzen«, erwiderte Sansa sofort.

»Wirklich?« Er klang kaum überzeugt. »Sogar jetzt noch?«

»Meine Liebe für Seine Gnaden ist größer als je zuvor.«

Der Gnom lachte laut. »Nun, da hat Euch jemand beigebracht, sehr gut zu lügen. Eines Tages werdet Ihr dafür dankbar sein, Kind. Ihr *seid* doch noch ein Kind, oder? Oder seid Ihr bereits zur Jungfrau erblüht?«

Sansa errötete. Die Frage war unverschämte, doch gegenüber der Schande, vor der halben Burg entblößt zu werden, war sie nichts. »Nein, Mylord.«

»Das ist gut. Falls es Euch tröstet, ich beabsichtige nicht, Euch jemals mit Joffrey zu vermählen. Keine Heirat, fürchte ich, kann nach allem, was geschehen ist, die Starks und Lennisters wieder versöhnen. Zu schade auch. Diese Verbindung gehörte zu König Roberts besseren Einfällen, allerdings hat Joffrey die Sache gründlich verdorben.«

Sie wusste, dass sie darauf etwas antworten sollte, doch die Worte blieben ihr im Hals stecken.

»Ihr seid auf einmal so still«, merkte Tyrion Lennister an. »Ist es das, was Ihr wünscht? Ein Ende Eures Verlöbnisses?«

»Ich ...« Noch immer wusste sie nicht, was sie sagen sollte. *Ist das eine List? Wird er mich bestrafen, wenn ich die Wahrheit sage?* Sie betrachtete die vorgewölbten Brauen des Zwergs, das harte schwarze und das scharfsinnige grüne Auge, die schiefen Zähne und den drahtigen Bart. »Ich will nur treu sein.«

»Treu«, wiederholte der Zwerg nachdenklich, »und weit von den Lennisters entfernt. Ich kann es Euch nicht verübeln. Als ich in Eurem Alter war, wollte ich das Gleiche.« Er lächelte. »Wie mir zu Ohren kam, besucht Ihr jeden Tag den Götterhain. Wofür betet Sansa?«

Ich bete für Robbs Sieg und Joffreys Tod ... und dafür, dass ich nach Hause darf. Nach Winterfell. »Ich bete für ein Ende der Kämpfe.«

»Das werden wir bald erreicht haben. Zwischen Eurem Bruder Robb und meinem Hohen Vater wird es noch eine weitere Schlacht geben, mit der die Angelegenheit entschieden wird.«

Robb wird ihn besiegen, dachte Sansa. Er hat Euren Onkel und Euren Bruder geschlagen, und er wird auch Euren Vater schlagen.

Es war, als wäre ihr Gesicht ein aufgeschlagenes Buch, so einfach konnte der Zwerg ihre Hoffnungen davon ablesen. »Setzt nicht zu sehr auf Ochsenfurt, Mylady«, warnte er sie, wenngleich nicht in unfreundlichem Ton. »Eine Schlacht macht noch keinen Krieg, und mein Hoher Vater ist gewisslich nicht mit meinem Onkel Steffert zu vergleichen. Bei Eurem nächsten Besuch im Götterhain betet dafür, dass Euer Bruder die Weisheit besitzt, das Knie zu beugen. Sobald der Norden sich wieder dem Frieden des Königs fügt, beabsichtige ich Euch heimzuschicken.« Er hüpfte von der Fensterbank. »Ihr könnt heute Nacht hier schlafen. Ich werde Euch einige meiner eigenen Männer als Wache abtreten, ein paar Felsenkrähen vielleicht ...«

»Nein«, entfuhr es Sansa. Wenn sie im Turm der Hand eingesperrt war und von den Männern des Zwerges bewacht wurde, wie sollte Ser Dontos ihr jemals zur Freiheit verhelfen?

»Würdet Ihr die Schwarzohren bevorzugen? Ich gebe Euch Chella, wenn Ihr Euch in Gegenwart einer Frau wohler fühlt?«

»Bitte, nein, Mylord, die Wildlinge machen mir Angst.«

Er grinste. »Mir auch. Aber besser noch, sie machen Joffrey und diesen hinterhältigen Vipern und speichelleckerischen Hunden Angst, die er seine Königsgarde nennt. Wären Chella oder Timett bei Euch, würde niemand wagen, Euch auch nur ein Haar zu krümmen.«

»Ich würde lieber wieder in mein eigenes Bett zurückkehren.« Plötzlich fiel ihr eine Lüge ein, die so *richtig* erschien, dass sie herausplatzte: »In diesem Turm wurden die Männer meines Vaters niedergemetzelt. Ihre Geister würden mir schreckliche Albträume verursachen, und ich würde Blut sehen, wohin ich auch schaue.«

Tyrion Lennister musterte ihr Gesicht. »Albträume sind mir nicht fremd, Sansa. Vielleicht seid Ihr klüger, als ich dachte. Aber erlaubt mir wenigstens, Euch sicher zu Euren Gemächern zurückzuleiten.«

